

Berliner Börsen-Courier.

Morgen-Ausgabe.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich 13 Mal.
Als besondere Beilage erscheint allwöchentlich die
„Verloosungsliste“.

Redaction und Expedition: Zimmer-Strasse 40/41.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich für Berlin excl. Bringerlohn
5 Mk. 50 Pf., für ganz Deutschland 7 Mk. 50 Pf.
Insertions-Gebühr: die viergespaltene Petitzeile 40 Pf.

No. 389.

Dienstag, 4. August

1855.

Mit dem 1. August er. eröffneten wir
ein zweimonatliches
Abonnement

auf den „Berliner Börsen-Courier“
zum Preise von 4 Mk. für Berlin excl. Boten-
lohn und 5 Mk. für ganz Deutsch-
land.

Bestellungen nehmen entgegen für
ausserhalb: sämtliche Postanstalten; für
Berlin: die bekannten Zeitungs-Spedi-
teure, sämtliche Stadtpost-Expeditionen
und

Die Expedition des
„Berliner Börsen-Courier“,
SW., Zimmerstrasse 40/41.

Reise-Abonnements und Saison-Abonnements.

Zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums,
sowohl als derjenigen Zeitungsleser, die in Cur-
orten und Sommerfrischen bleibenden Aufenthalt
nehmen, richten wir wiederum für das Sommer-
halbjahr Reise-Abonnements ein.

Jeder Inhaber eines Reise-Abonne-
ments gelangt so schnell in den Besitz
des „Berliner Börsen-Courier“, wie es
nach Lage der Eisenbahn- und Post-
Verbindungen des betreffenden Aufenthalts-
Ortes nur möglich ist. — Die Zeitung
wird sofort nach Erscheinen einer jeden
Nummer abgesendet.

Bei Rundreisen wird die Zeitung nach den
vorher anzugebenden Orten derart expedirt, dass
der Abonnent dieselbe „postlagernd“ vorfindet.
Der Abonnementspreis wird — ohne Rück-
sicht auf das Land, nach welchem die
Exemplare zu dirigiren sind — auf nur
eine Mark 25 Pf. per Woche
festgesetzt.

Wer von auswärts ein Reise-Abonne-
ment zu beziehen wünscht, wird darauf auf-
merksam gemacht, dass am besten die Bezahlung
durch Postanweisung bewirkt wird. Andernfalls ge-
schieht die Einziehung durch Postmandat, wodurch
etwas grössere Kosten entstehen.

Die Expedition
des „Berliner Börsen-Courier“,
SW Zimmerstrasse 40/41.

Zwischenfälle.

Blitze aus heiterem Himmel! Aus dem lieblichen
Nobyl ist plötzlich, unerwartet, mit Zaubergeschwindigkeit
ein Sturmbeugekriegsgebilde geworden! In unserer
überreichten Zeit macht nur das Ueberwiegende noch
Glück. Und jo hat es denn gestern die Tagespolitik ver-
sucht, sich durch eine kräftige Ueberrassigung die Geltung
zu verschaffen, die man ihr sonst im Hochsommer so
leicht verliert.

Mit Sporengeflirr und Säbelgerassel stellen sich zwei
der gefährlichsten „Zwischenfälle“ auf einmal auf die
Bühne des öffentlichen Lebens. Herr Giers und Lord
Salisbury haben in letzter Zeit um die Wette ihre Soli
und Duette auf der Kriegesbühne aufgeführt. Bei dem
famosen Lordmayor-Vantette producirt sich Lord Salisbury
der entzückten Cuir Arm in Arm mit dem Leiter der
Russischen Politik, ließ er John Bull mit dem Kasaken
Drubertische tanzen; Wolow und Giesbär tanzten den
ergränzten Millionären der Cuir zum Dessert ein Friedens-
Wället vor.

Der Freie zwischen Deutschland und Frankreich galt
seit Jahren, dank der vorsichtigen und concilianten
Politik des Fürsten Bismarck, vollends als unumstößliche,
für lange hinaus gesicherte Thatsache. Zum Austausch
von Bittlichkeiten konnte es hier freilich nicht kommen.
Die Wunden, welche die Jahre 1870 und 1871
den Franzosen geschlagen, waren zu schwer,
um schon gründlich geheilt sein zu können; ganz
vergessen und bis auf die letzte Spur verwischt
werden sie in absehbarer Zeit ja auch nicht sein können.
— mußte sich doch Frankreich damals die Amputation
zweiter Provinzen gefallen lassen. Auch Deutschland war
es seiner Würde schuldig, mit den Beweisen seiner
Friedensliebe und freundschaftlichen Gefinnungen nicht
verschwendlicher zu sein, als die kühle Reserve Frank-
reichs es zuliess. Es steht dem Sieger wohl an, den
ersten Schritt zur Versöhnung zu thun, aber vor einem
Ueberschuß an Intimität und einem verletzenden Reflex,

der den Anschein einer moralischen Nebanage gewinnen
könnte, wird er sich dabei doppelt hüten müssen.
Mit einem wahrhaft bewundernswürdigen Takt hat Fürst
Bismarck es verstanden, Frankreich gegenüber die Deutsche
Friedfertigkeit, das Deutsche Wohlwollen für alle seine
politischen Interessen überzeugend und würdevoll zugleich
darzuthun. Die Französische Regierung konnte nie anders
als auf dem Fuße der Legalität und des freimüthigen
Vertrauens mit der Deutschen Regierung verkehren, und
noch zuletzt sahen wir Frankreich mit seiner Egyptischen
Politik wie auf der Congo-Konferenz in der feinen An-
lehnung an Deutschland werthvolle Erfolge erlangen.

Daß es zu einem Kriege zwischen Rußland und Eng-
land nicht kommen würde, ist seit Monaten zur gefestigten
Ueberzeugung selbst bei allen den Besimilten geworden,
die seiner Zeit ihre Schwarzjerei mit herben Verlusten
nie geglückt hatten; — ruhigere Beobachter haben an die
Möglichkeit des nahen Bedrohens eines solchen Krieges
nie geglaubt, und wir dürfen mit Bestimmtheit darauf
hinweisen, daß wir uns vom ersten Augenblick an
unter diesen ruhigeren Beobachtern befinden haben. Daß
ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich in abseh-
barer Zeit geradezu undenkbar sei, ist mit noch größerer
Einmüthigkeit die Ueberzeugung aller Politiker der gebil-
deten Welt gewesen. Da plähten nun auf einmal in
dieses Friedens-Quartett hinein zwei aufstrebende Alarm-
Nachrichten. Aus London wird das Gerücht hierher
gemeldet von einem blutigen Zusammenstoß zwischen
Japanen und Russen bei Mutschi, und
bekannene, ruhige Französische Blätter verlangen
plötzlich eine härtere militärische Bezeichnung der Nizgrenze,
procediren eine recht gemessene, eine sehr entschiedene
und feste Replik von Deutscher Seite. Clemenceau, der
sich als eine Art von Zukunfts-Gambetta aufspielt,
debutirt mit einigen Nebanage-Wortlein; Ferry glaubt,
in der Vertheidigung seiner Politik auch Etwas aus-
sagen zu dürfen, das sich wie ein schützender
Hintergrund an Nebanage anlehnt, und die Nebanage ist uns
wichtiger als irgend eine Gebietserwerbung in fremden
Erbsitten, das ist der Gedanke, den die Gegner der
Französischen Colonialpolitik in allen Noarten variiren.
Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ replicirt darauf
auf dem bekannten Stüdchen weichen Papier, das für die
Meinungsäußerungen des Fürsten Bismarck bereit ge-
halten wird: Deutschland müsse sich nur wohl oder übel die
Ueberzeugung aufzwingen lassen, daß Frankreich nur
auf die Gelegenheit sinnt, über uns herzufallen, und
damit ist jo viel gesagt, als daß Deutschland auch
demgemäß sich bereit machen wolle, sich einem Fran-
zösischen Ueberfall mit der nöthigen Energie zu begeben.
Man könnte über den plötzlichen Decorationswechsel er-
staunen und außer Fassung geraten, wenn es nicht ein
kleines Zauberwörtchen gäbe, das uns geeignet scheint,
das ganze Mytherium der Lage elektrisch zu beleuchten.
Dieses Zauberwörtchen heißt: die Wahlen.

In Frankreich und in England stehen die Deputirten-
Wahlen nahe bevor; vielleicht darf nebenbei in Paren-
these daran erinnert werden, daß auch in Preußen die
Landtagswahlen vor der Thür stehen. Die Nebanage ist
für Frankreich eine sehr bequeme und alzeit bankbare
Wahlparole gewesen, — was Wunder, wenn
man sie auch jetzt wieder in's Feld zu
führen versucht. Daß man in England die
Verhandlungen wegen der Afghanischen Grenz-
regulirung nicht energischer betreibt, läßt sich aus
einer gewissen Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen
erklären. Lord Salisbury sieht sich für die Wahlzeit des
guten Eintrucks sicher, den die neu gewonnene Friedens-
sicherheit in England hervorruft, steht aber andererseits
davor zurück, diesen Eindruck zu schwächen oder zu
verwischen durch eine Gebiets-Concession an Ruß-
land, die vielleicht bei der Grenzregulirung schließ-
lich doch nicht zu vermeiden sein wird. Mög-
lich, daß die Gerüchte von einem Zwischenfall bei
Mutschi den Zweck haben, auf die Stimmungen der
Wahlerschaft Einfluß zu üben. Daß ein erster Kampf
wirklich stattgefunden haben könnte, wird thatsächlich
nirgends geglaubt und die Möglichkeit läßt sich auch aus
der Lage der Dinge wohl nicht begründen.

Daß die Nebanage-Anspielungen in Paris und der
Artikel des „Temps“ über den Schutz der Französischen
Nizgrenze hier in der That die Befürchtungen fatten
wachrufen können, als denke Frankreich an einen Feldzug
gegen Deutschland, wird Niemand ernsthaft glauben, und
auch der Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ hat nicht den
Zweck, uns das glauben zu machen. Man hat hier
ebenfalls nur das Bedürfnis gefühlt, den Franzosen das
einige Spielen mit dem Feuer einmal ernstlich zu
verweisen und den frivolen Bemühungen ein
ernstes Halt entgegenzusetzen. Es wird nicht an
Besimilten fehlen, welche die Behauptung wagen werden,
es sei auch den Berliner Officiellen für die Wahl-
duverture der kriegerische Accord zweifelnd und wirk-
sam erschienen. Wie allemal auch sei, — das Eine steht

fest, es ist auch heute kein Grund, an die wirkliche Ge-
fährdung des Friedens zu glauben und an den bedroh-
lichen Charakter der jüngsten Zwischenfälle.

Kurze Chronik.

Gegenüber den Provocationen des „Temps“
erwidert die „Nordd. Allg. Z.“ in einem offenbar inspirirten
Beitrag, Deutschland müsse sich wohl die Sorge aufbringen
lassen, daß Frankreich nur auf die günstige Gelegenheit
warte, um allein oder im Bündniß mit Andern über uns
herzufallen.

Das Gerücht von einem Unfall, der dem Deutschen
Kronprinzen in der Schweiz begegnet, wird demittirt.
Gerhard Hohlfisch soll heute hier ankommen.

Belgien soll bereit sein, eine Beileger zu den
Kosten für die subventionirten Deutschen Dampfer-
linien zu leisten, wenn Antwerpen zum Anlaufhafen ge-
macht wird.

Wie nunmehr gemeldet wird, ist auch Osman
Digma in einem der letzten Kämpfe bei Kassaia ge-
tödtet worden.

Die Politik.

Wie bereits erwähnt, beschäftigen die Leitenden
Minister des Deutschen Reiches und Oesterreichs
Ungarns in nicht ferner Frist zu sammeln zu können.
Diese Absicht besteht, wie uns bekräftigt wird, und
thatsächlich. Dagegen ist es eitel Combination und Er-
findung, daß die beiden Staatsmänner durch den Plan
zusammengeführt würden, die Möglichkeit und die Mög-
lichkeiten einer Kollektivierung zwischen Deutsch-
land und Oesterreich-Ungarn zu besprechen.
Wir erfahren vielmehr, daß die bevorstehende Entree
der Diplomaten einen concreten Einzelzweck überhaupt
nicht habe, sondern lediglich in der Absicht erfolge, damit
die Betheiligten eine Gelegenheit gewinnen, die
Fortdauer ihres guten Einvernehmens zu bestätigen,
welches zu einem nicht unerheblichen Theile auf eine
Gleichartigkeit in der Beurteilung von Tagesfragen
beruht. Diese Gleichartigkeit zu bestätigen oder wieder
herzustellen, wenn sie in irgend einem Punkte aufgebro-
chen hat, ist die Aufgabe der Zusammenkünfte, wie sie
wenigstens von dem Reichskanzler Fürsten Bismarck nach
dessen mehrfachen öffentlichen Kundgebungen ausgesagt
worden ist. Es handelt sich also bei den Unterredungen
der maßgebenden Diplomaten um eine Art Brückenbau,
bei welcher in genauer und sorgfältiger Prüfung fest-
gestellt wird, ob die Brückenbrücke auch überall noch die
notwendige oder wünschenswerthe Tragfähigkeit habe.
Die persönlichen Unterredungen sollen eine Menge Schreib-
werk unnötig machen, und alle etwaigen Reine
zu Mißverständnissen erziehen. Nach des Fürsten Bis-
marck's Meinung dürfen die Fragen, welche zwischen einer
Begegnung und der anderen liegen, keine allzu großen
sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen. Man ist es
freilich noch kein Jahr her, daß Fürst Bismarck und Graf
Kalmoty befehlen waren — aber das war in Schemenwie-
we, wo beide Götze des Russischen Collegen waren und
die Abmachungen sich naturgemäß vorwiegend den
jüngsten Dingen zuwandten, welche das Interesse der
drei Kaiserreiche gemeinsam berührten. Allerdings
wurden die Verhandlungen von Schemenwie vor für
den vom Fürsten Bismarck vertretenen Teil
actuell, der Preussisch-Russische Anlieferungs-
vertrag ist von Oesterreich-Ungarn nicht acceptirt worden.
Doch das war nicht die Schuld des Grafen Kalmoty,
sondern die des Ungarischen Parlaments, von dem man
sich einer unbedingten Ablehnung zu versehen hatte.
Wußte ja Fürst Bismarck selbst dem Neuestenstage Redem-
tragen, der den Vertrag sicher a limine zurückzuweisen
haben würde, und deshalb zunächst allein im Namen
Preußens verhandeln! An Stoff wird es somit dem
Fürsten Bismarck und dem Grafen Kalmoty für die dem-
nächstige Unterredung nicht fehlen, und die Belegungs-
probe wird voraussichtlich zu beiderseitiger Zufriedenheit
ausfallen.

Officiell wird geschrieben: „Die Gerüchte von einem
Unfall, der dem Kronprinzen bei seinem Aufenthalt
in der Schweiz zugefallen sei, erheben jeglicher
Begründung.“ So bekräftigt sich denn erwidert
Weise die Begründung der entzückenden Zweifel, die wir
an die Mittheilung der Gerüchte geknüpft hatten.

Zu dem Artikel, in welchem der „Temps“ unter
falschen Angaben über die Stärke der Deutschen Truppen
Besprechung längs der Französischen Grenze eine Ver-
mehrung des Französischen Cavallerie-
Bestandes an der Nizgrenze empfiehlt, bemerkt die
„Nordd. Allg. Ztg.“:
„Man hat in Deutschland Zeit gehabt, sich an die kriegeri-
schen Vorbereitungen zu gewöhnen, die seitens der Russen
niemals schweigen und gelegentlich crescendo bedient wer-“

den; man hat aufgehört, die französische Nation mit den Pariser Chansons zu beschimpfen; aber wir halten es für unsere Pflicht, diese Erscheinungen sorgfältig zu kontrollieren und beide Nationen im Interesse ihres Friedens darauf aufmerksam zu machen, wenn Staatsmänner und höhere Officiere oder angesehenere Organe der Presse den Krieg gegen Deutschland predigen, oder, wie der „Temps“ und kürzlich Herr von Cassagnac, den Kampf in den Bogenen als bevorstehend und als unumkehrbares Ziel jeder französischen Politik in Aussicht stellen. — Symptomatisch hat der Artikel des „Temps“ größere Bedeutung, als die Missionsbereitungen eines Drouole, die Declarationen Thibaudin's und der Jörn Cassagnac's. — Der „Temps“ ist das lebende Organ der gemäßigten republikanischen Partei; er vertritt in erster Linie jene in Frankreich so zahlreiche Klasse ruhiger besitzender Bürger, deren Ansichten über Krieg und Frieden für eine jede französische Regierung ins Gewicht fallen. . . . Wenn man daher sieht, daß sich der „Temps“ jetzt auf chauvinistische Agitation einläßt, so liegt darin ein Symptom, daß die friedliche Entwicklung der nachbarlichen Beziehungen Frankreichs, wie sie von Deutschland angestrebt wird, den Stimmungen der Leser des „Temps“ nicht entspricht, und daß unsere Beziehungen, die guten Beziehungen zu Frankreich zu pflegen und eine Politik der Bekämpfung anzubahnen, bisher kein Glück gehabt und keine Gegenfertigkeit gefunden haben. — Wir müssen uns gegen unseren Willen die Sorge aufräumen lassen, daß Frankreich nur auf eine günstige Gelegenheit warte, um allein oder im Bündnis mit anderen über uns herzufallen. — Trotz aller Verdächtigungen und Verleumdungen eines Theils der ausländischen Presse kann auch im Auslande kein aufrichtiger Zweifel daran bestehen, daß die Deutsche Politik der Friedensliebe und dem Friedensbedürfnis des Deutschen Volkes in vollstem Maße entspricht, und daß Deutschland sicherlich unter keinen Umständen beabsichtigt, seine Nachbarn anzugreifen; — aber feiner, dem das Wohl Deutschlands am Herzen liegt, wird sich der Belegnis erwahren können, daß der von Frankreich seit vierzehn Jahren ersehnte Tag der Wehrabgabe noch immer das Mittel bleibt, mit welchem jeder Parteienmann in Frankreich seine Landesherrschaft für sich zu interessieren und, wenn die Umstände günstig sind, fortzuführen vermag. Die Möglichkeit für jeden Einzeligen, das Feuer anzuzünden und einer friedliebenden Regierung durch Appell an die Bedenke Schwierigkeiten zu bereiten oder vorhandene regierungstreu zu überwinden, läßt uns befürchten, daß unsere französischen Nachbarn auch heute auf den Frieden mit Deutschland keinen höheren Werth legen als zu irgend einer Zeit seit zweihundert Jahren.

Das klingt fast wie die Ankündigung erneuter und erneuerter Maßregeln zum Schutze unserer Westgrenzen, wenn die Situation im Uebrigen auch nicht gar bedrohlich erscheint.

Die sechste Colonialdebatte ist noch immer vorwiegend Gegenstand der Commentare der Pariser Presse. Die Radicals, denen es immer klarer wird, daß Clémenceau mit seinem Manöver, das Ministerium Drifon vollständig von Ferry und den Opportunisten zu trennen, gescheitert ist, und daß Clémenceau's Taktik nur die Wahlschlachten der Radicals verwickelt hat, verschärfen bereits in ihrer erbitterten Wuth ihre Angriffe gegen Ferry und überhäufen theilweise in ihren Organen das heutige Cabinet mit den gleichen Beschimpfungen wie das vorige Cabinet Ferry.

In aller Stille trifft die Englische Regierung ihre Vorbereitungen zum Entsatze der heldenmüthigen Garnison, welche nun schon seit Jahresfrist das bedrängte Kassala gegen die rebellischen Araber verteidigt. Unterstaatssecretär Bourke hat vor einigen Tagen im Parlamente erklärt, daß die Vorbereitungen zu diesem Werke im Zuge seien. An directe militärische Dispositionen ist hierbei nicht zu denken, zumal es als ausgemacht gilt, daß Britische Streitkräfte hierbei nicht zur Verwendung gelangen sollen. Die Vorbereitungen, von welchen Unterstaatssecretär Bourke sprach, sind mehr diplomatischer Natur. Sie sind darauf gerichtet, die Mitwirkung fremder, für diese Action besonders günstig situirter Staaten zu gewinnen. Zunächst mag dabei an Abyssinien gedacht sein. Für den König von Abyssinien wäre es nicht allzu schwierig, der Garnison von Kassala hilfreiche Hand zu bieten und ihr, sowie den christlichen Bewohnern des Plazes, die Möglichkeit zum Rückzuge durch sein Land in der Richtung gegen Massauah zu gewähren. Auch die Cooperation der gegenwärtig unthätig in Massauah garnisonirenden Italienschen Truppen könnte sich bei günstigen Verhältnissen erweisen. Die Mitwirkung der Sparte wäre vielleicht gleichfalls zu erlangen, doch muß wohl abgesehen werden, schon mit Rücksicht auf den Umstand, daß der Transport Türkscher Truppen aus Arabien mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden, und daß es vielleicht als unthunlich erkannt würde, die fanatischen Belagerer von Kassala durch ihre eigenen Religionsgenossen bekämpfen zu lassen. So will ich unter allen Umständen sicher, daß die Englische Regierung die Befreiung der Garnison von Kassala als eine Pflicht der Humanität erkennt und die Pläne zur Erreichung dieses Zweckes in ernste Erwägung zieht.

Zeugen ausgefüllt, welche den von dem Vertheidiger des Angeklagten erhobenen Einwand der Irrthümlichkeit Miets bekräftigen. General Middleton und vier andere Personen hielten Miets für vernünftig und erklärten seine Gebahren für schlaue. Mr. Fitzpatrick hielt absondern für die Vertheidigung seine Ansprüche an die Geschworenen, und der größere Theil des Nachmittags wurde von der persönlichen Vertheidigungsrede des Angeklagten in Anspruch genommen. Mr. Robinson, der Kronanwalt, schloß Johann den Fall für die Anklage. Miets begann seine Rede mit einem inbrünstigen Gebet für seine Richter, die Geschworenen, die Advocaten und die Zuschauer im Gerichtssaale. Zur Rechtfertigung seiner jüngsten Handlungen gab er vor, daß er eine Mission hatte, die Mißlinge zu erlösen, und daß, selbst wenn er gebängt würde, seine Mission erfüllt werden würde. Er erklärte sich für den Propheten der neuen Welt und einer neuen Kirche. Er appellirte bringen an Britische Gerechtigkeit und schloß seine zweistündige Rede mit der Verleugung eines Schriftstückes, welches die Gründe aufzählte, weshalb der Richter die Geschworenen auffordern sollte, ihn freizusprechen.

Hof und Gesellschaft.

Prinz Friedrich Leopold ist zum Premier-Lieutenant im 1. Garde-Regiment z. F. befördert worden. Seine Beförderung ist keine außergewöhnliche, da der Prinz einer der ältesten Seconde-Lieutenants im Regiment war. Wie es heißt, wird derselbe im nächsten Winter wieder Dienste bei dem Regiment in Potsdam thun.

Wie uns aus Karlsbad telegraphirt wird, ist Kaiserin Eugenie gestern dort zu vierwöchentlichem Curgebrauche eingetroffen.

Der Oesterreichisch-Ungarische Botschafter am hiesigen Hofe, Graf Emerich Szecsenyi, ist gestern aus Wien hier wieder eingetroffen. Von hier begibt sich derselbe in kurzem mit seiner in Heringsdorf weilenden Familie auf seine Güter in Ungarn.

Der bisherige Deutsche Generalkonsul in Zanibar, Gerhard Hoffmann, soll von Brindisi heute in Berlin eintreffen.

Vor den Coullissen.

Die Reprise der „Sorglosen“ Alceste's im Hamburger „Thalia-Theater“ am ersten Abend der neuen Direction Maurice-Bollini bekam durch die Anwesenheit des Autors das Aussehen einer Premiere. Das Publikum folgte den heiteren Scenen des lebenswichtigen Stückes mit besonderer Aufmerksamkeit und rief den Autor mehrmals, der jedoch das Directoren-Quartett, welches er im Zuschauerraum mit dem alten Maurice, Bollini und Maurice jr. bildete, nicht verließ. An dem Beispiel des Abends participirt auch die Debutantin Fräulein Dilon — bis vor Kurzem beliebtes Mitgliebes unseres hiesigen „Wallner-Theaters“. Fräulein Dilon hat in Hamburg einen schweren Stand, soll sie doch die unvergeßliche und vergötterte Clara Horn ersetzen. Fräulein Dilon gefiel indes schon am ersten Abend sehr und fand reichen Beifall.

Ein Telegramm aus Prag von Sonntag Nacht meldet uns: Heute Sonntag hat unser A. Neumann die erste Opern-Aufführung stattgefunden. Gegeben wurde „Lohengrin“, das Haus war ausverkauft, der Erfolg ein in Prag ganz ungewöhnlicher. Nach dem ersten Act zählten wir elf Hervorrufe, nach dem zweiten wurden die Künstler vierzehn Mal gerufen. Sämmtliche Künstler, besonders die Damen Seibls-Kraus und Rodelle, die Herren Beck, Wallnofer, Tomasek, ganz besonders aber Kapellmeister Seidl und sein Orchester erzielten eine bedeutende Wirkung. Mit den Sängern mußten auch Angelo Neumann, Kapellmeister Seidl vor dem Publikum erscheinen.

Hinter den Coullissen.

Die schöne und hochherzige Munificenz unseres Kaisers hat der Frage, ob Verndal in Gastein oder in seinem heimatlichen Berlin die letzte Ruhe finden soll, ein rasches Ende gemacht. Die Leiche Verndal's soll auf Kaiserliche Kosten nach Berlin überführt werden, so entschied der Kaiser, und diese Entscheidung beseitigt nicht bloß die Kostenfrage, die ja von Anfang an eine untergeordnete war, das Wort des Kaisers beseitigt auch ungleichmäßigere Schwierigkeiten, die sich erst hoch emporthürmten und nun plötzlich wie durch Zauberbruch verschwunden sind. Daß die Leiche Verndal's gestern Abend durch Hofprediger Bögel eingefegnet wurde und dann die Ueberführung nach der Bahn vor sich ging, hat der Telegraph bereits geftern gemeldet. Ueber das Ende des Hoffschau-Spielers Verndal sind jetzt briefliche Mittheilungen eingelaufen, denen die „V. Z.“ das Folgende entnimmt. „Am Mittwoch Morgen begegnete mir unserm Freunde (Verndal), und uns Widien fiel sein übles Aussehen und seine unverkennbare Angeregtheit auf. Donnerstag früh traf er ihn wieder. Er war in bester Stimmung und konnte seine Wohnung nicht genug rühmen. Wir freuten uns auf gemeinsam zu verlebende gemüthliche Stunden. Am Nachmittage ließ mich der nun Entschlafene unter Rückschau von Zeitungen, welche ich ihm geliehen hatte, wissen, daß er unmöglich geworden sei und mich zu sprechen wünsche. Ich fand ihn im Bett, entsetzlich leidend aussehend, mit Athemnoth und großen Schmerzen kämpfend. Sein Arzt und auch eine Wärterin war zur Stelle, die Nachts bei ihm bleiben sollte. Verndal sagte mir folgendes: „Ich

Der Erzbischof Kremenk hat mehrere Blätter zufolge den Domherrn Borowski in Frauenburg, langjähriges Mitglied des Reichstags und Landtags, zum Nachfolger als Bischof von Ermland ernannt.

Aus Brüssel schreibt man der „Nat.-Ztg.“: In gut unterrichteten Kreisen wird behauptet, Belgien sei bereit, Deutschland ershöhte Zugeständnisse in Bezug auf die Kosten zu machen, für den Fall, daß Antworten zum Anlaufhafen der subventionirten Dampfschiffe gemacht wird.

Der hiesige französische Botschafter, Baron de Courcel, hat Berlin verlassen, um sich zunächst zu einer Besprechung mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn de Freycinet, nach Paris zu begeben. Er wird erst im Herbst auf seinen hiesigen Posten zurückkehren. Während seiner Abwesenheit von Berlin wird der Botschaftsrath Raimbre als Geschäftsträger.

Von der Russischen Grenze wird uns geschrieben:

Das in Rußland jetzt so streng gehandhabte, auf einen Naturalisationszwang hinauslaufende Paßwesen in Verbindung mit den von Russischen Vorkräften so nachdrücklich angeordneten Ausweisungen dort wohnhafter fremdländischer Staatsangehörigen hat die Wirkung gehabt, daß viele der sich in Rußland aufhaltenden Fremden es vorziehen, vor Anwendung der in Aussicht gestellten Zwangsmaßregeln in das Heimatland zurückzukehren. Die meisten dieser Rußland-„Müden“ gehören Leuten intelligenteren Schlages an, welche in Russischen industriellen Establishments thätig waren und dort kaum oder überhaupt nicht entbehrlich sind. Die Zahl dieser Auserwählteren mehrt sich und wird der Nachtheil davon jedenfalls auf die Russische Industrie empfindlich zurückfallen.

Dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zufolge wird sich der Telegraphen-Congreß mit folgenden Vorschlägen zu beschäffigen haben, die wir übrigens bereits kurz kitzelt haben:

- 1. Mit dem Vorschlage Deutschlands, den Telegraphentarif für ganz Europa gleich zu gestalten, und zwar so, daß 2. eine Grundrate von 40 Reichspfennigen und für je ein Wort eine bestimmte Tage zu erheben wäre. Für den Verkehr auf unterirdischen Bahnen wäre eine besondere Tage der Wort zu zahlen. Ferner will Deutschland fortan nicht mehr kostenlos die Aufgabigkeit und die Tagesbezeichnung übermitteln. 3. Schlägt Vorkräften eine neue Art des Tarifs und der Abrechnung unter den einzelnen Staaten vor. Für jedes Land soll eine End-Tage und eine Transit-Tage bezüglich aller Telegramme mit anderen Ländern vorsehen werden, gleichgültig wie der Weg der Bezeichnung ist. Die End-Tage soll der End-Staaten bei der Abrechnung verbuchen, während die Transit-Tage nach einem festgestellten Tarif an diejenigen Staaten verbucht werden, über deren Gebiet das durchgehende Telegramm läuft. 4. Schlägt England die Abschaffung der Telegramme vor, welche nur Adresse und Unterschrift, aber keinen Inhalt haben. 4. Vorschlag von Belgien, daß auch im außer-europäischen Verkehr ein einfaches Wort nur fünfzehn Buchstaben oder fünf Zahlen haben darf. 5. Holland wünscht, daß bei der Vorausbezahlung von Depeschen nicht mehr die Anzahl der Worte eine beschränkte ist. — Wahrscheinlich wird auf dem internationalen Congreß auch ein ganz neuer Vorschlag zur Sprache kommen, wonach der Depeschen-Tarif nicht mehr nach der Zahl der Worte, sondern nach der Anzahl der Buchstaben oder Ziffern zu regeln wäre.

In London erregt folgender Vorfall eine große Sensation: Als der Hebride am Freitag seine Umfahrt im Hafen von Alexandria unternahm, wurden von allen fremden Kriegsschiffen die Flaggen gehißt und Salutsschüsse abgegeben, nur die Englischen Kriegsschiffe schwiegen. Die neuerlich auftauchenden Gerüchte über die Wiedereröffnung des Erz-Hebride Ismail Pascha werden indes trotzdem als von letzterem selbst oder seinen Freunden ausgehend bezeichnet, und es wird ihnen kein anderer Zweck beigemessen als der, zeitweise die Präidentenschaft Ismail Pascha's in Erinnerung zu bringen.

Der vom Englischen Unterhause unter dem Vorsitze Mr. Goschen's niedergesetzte Ausschuss zur Prüfung der Staats-Überschreibung bei der Admiralität trat geftern wiederum zusammen und einigte sich über den dem Parlament zu erhaltenden Bericht. Es verlaßt, daß der Bericht durch Verfolgung der Rechnungsabschlüsse nachweist, wie die Ueberschreibung entstand, und während er sich des Tadelis individueller Beamten enthält, in starken Ausbrüchen das Ueberliche und nicht geschäftsmäßige System verurtheilt, nach welchem die Finanzverwaltung der Admiralität geführt wird. Der Bericht constatirt, daß der Ausschuss durch die Bedingungen seines Auftrages daran verhindert wird, irgend welche spezifischen Vorschläge zu machen, aber das Unterhaus wird auf die bringende Nothwendigkeit hingewiesen, daß dem System der Finanzkontrolle in der Admiralität unverzügliche Aufmerksamkeit gewidmet werde.

Der Marquis von Salisbury hat auf Ansuchen der Anglo-Jewish Association und anderer Jralitischer Körperchaften eingewilligt, im Laufe nächster Woche eine Deputation zu empfangen, welche der Regierung Vorstellungen betreffs der Judenverfolgung in Rumänien zu machen beabsichtigt.

Einer Meldung aus Cairo zufolge hat das Verschwinden des Grafen de Lamotte aus Egypten große Sensation hervorgerufen. Der Graf, welcher sich seit etwa fünf Jahren im Nillande aufhielt und in letzter Zeit vielfach mit Flußperr-Projekten befaßte, hinterließ angeblich ziemlich große Schulden. Der Umstand, daß er sehr häufig mit dem Ministerpräsidenten Nubar Pascha verkehrte, welcher die Projekte des Grafen mit seinem ganzen Einflusse unterstützte hätte, geben der Affaire einen pikanten Beigeschmack.

Der „Daily News“ wird aus Cairo vom 31. v. M. telegraphirt: „Eine von einem Araber aus Merawi eingegangene Meldung besagt, daß Osman Digma am 30. Juni in der Schlacht bei Kassala getödtet wurde. Zweitausend Mann waren aus Berber, Monastir und der Wüste in Merawi angekommen. Es verlaßt, man glaube nicht mehr an die Derwische; den Emir des Mahdi ist auch der Gehorsam gefällig, und die Demoralisirung greift überall um sich.“

Der Telegraph hat am Sonntag bereits das Urtheil der Jury im Proceß Miets mitgetheilt. Der Richter der Canadischen Jurugenten wurde schuldig gesprochen und zugleich der Wüthe der Richter empfohlen. Ueber die letzten Stadien des Proesses berichtet der Telegraph nachträglich aus Regina: Die Beweisaufnahme für die Vertheidigung wurde am Freitag zum Abschluß gebracht, und der Rest des Tages wurde mit der Vernehmung von

hatte nach dem Bade lange geschlafen und wollte nun mich auflieben. In dem Augenblick, als ich meinen Schuß anziehen wollte, fühlte ich einen furchtbaren Schmerz in der Brust. Ich schrie laut auf; es berging mir aber sofort auch die Luft, dann sandte ich zum Arzt. Dieser erklärte die Krankheit für den Beginn einer Nippensfell-Entzündung. Am 8. Uhr verließ ich den Kranken in schwerer Besorgnis. Nachts ein einhalb Uhr wurde ich geweckt: Bernald's Wirthin meldete sein plötzliches Ableben. Er war gegen zehn Uhr in ruhigen Schlaf verfallen und habe regelmäßig geathmet. Zwischen zwölf und ein Uhr war er plötzlich mit einem Aufschrei erwacht, während er der Wärterin sagte: „Mir ist im Innern etwas gerissen!“ Noch ein und ein anderes Mal athmete er dann tief auf, und damit war er in die Bewusstlosigkeit hinübergegangen. Ich wandte mich an den hier befindlichen Director der königlichen Oper, Herrn v. Strauß, und wir vereinbarten ein Telegramm an Geh. Rath Schäffer, welcher der Familie die Trauerkunde unterbreiten sollte.“ — Seitdem hat der Kaiser an Bernald's Wittve aus Cassein am 2. August folgenden Telegramm richten lassen:

„Als ehrende Anerkennung der Verdienste Ihres verehrten Gemahls haben Se. Majestät, sofen Sie einbestanden, die Ueberführung der Leiche nach Berlin zu bestimmen und die hierdurch entstehenden Kosten zu übernehmen geruht. Mit meinem persönlichen aufrichtigen Beileid die Bitte, Ihr Einverständnis umgehend durch Drahtantwort auszusprechen. Geheimlich. Vort.“

Die dankbare Zustimmung ist inzwischen erfolgt, die Ueberführung hat begonnen und morgen bürfen die trübigen Ueberreste des Dahingeshiedenen bereits hier eintreffen.

Das Gerücht trägt bereits geschäftig die Namen der Bühnenkünstler herum, die als Nachfolger Bernald's für unser König. Schauspielhaus in Aussicht genommen sind. Auch vom Engagement Barnay's ist wieder lebhafter die Rede. Natürlich beruhen all diese Nachrichten auf Combination. So lange Herr von Hülsen krank ist, kann die Frage eines Ersatz-Engagements noch gar nicht in Betracht gezogen werden, und die Angehörigen des Herrn v. Hülsen haben — bis zum gestrigen Tage mindestens — Ueberhaupt noch Anstand genommen, ihm vom Tode Bernald's etwas zu sagen.

Die Verhandlung über den Proceß Amberg-Martin respective über die Aufrechterhaltung der von Herrn Impresario Martin-Rosenfeld erwirkten und durchgeführten Verbindung hat gestern vor dem Amtsgericht I hier stattgefunden. Es hatten sich zahlreiche Zeugen eingestellt, und wurden insbesondere gegen Herrn Director Amberg allehand Dinge zur Sprache gebracht, die mit dem zur Verhandlung stehenden Streitfall nicht direct in Verbindung stehen, so z. B. die Frage der Lantienmenzahlungen an Deutsche Bühnenautoren. Die Entscheidung des Gerichts ist auf heute, Dienstag, Mittag verlag worden. Von Herrn Director Amberg ist uns inzwischen eine Erklärung über den Streitfall und sein Verhalten auf sein Recht wie auf das Deutsche Gericht zugegangen. Wenige Stunden vor der Publication der Gerichts-Entscheidung scheint uns die Veröffentlichung der Erklärung ungewiss, — wir legen sie vorläufig zurück.

Aug und Trug, das neue oder doch renovirte Lustspiel von Hofrath G. v. Moser, nach einem russischen Original bearbeitet, ging am Sonntag Abend im Dresdener „Friedens-Theater“ zum ersten Male in Scene. Von den Mitgliedern unseres Hofes, „Wallner-Theaters“ die eben dort galirten, trefflich dargestellt, errang das Stück einen sehr freundlichen Erfolg. Mit den Darstellern wurde auch der anwesende Autor mehrmals gerufen. Ob das Stück auch am „Wallner-Theater“ in Berlin zur Aufführung kommt, das ist bis zu diesem Augenblicke noch nicht entschieden.

Ellen Russell, die junge Amerikanische Sängerin, in welcher Commissionsrath Engel wieder ein interessantes Operntalent entdeckt hat, erzielte bei ihrem Debut am Sonnabend als „Violetta“ in Verdi's „Traviata“ in Kroll's Theater, wie bereits erwähnt, einen bedeutenden Erfolg und wird in Folge dessen viele Rolle am Wittwoch noch einmal wiederholen. Heute (Dienstag) gelangt nach sorgfältiger Vorbereitung zum ersten Male in dieser Saison „Die Baubersäule“ das classische Meisterwerk Mozart's, mit Frau Carlotta Grossi als „Königin der Nacht“ zur Aufführung.

Ueber den „Zigeunerbaron“, die neueste Operette von Johann Strauß, und die Schaffensweise dieses Componisten überhaupt, giebt ein Aufsatz „Die Wiener Operette, Plaudereien mit Componisten und Librettisten, von Curt von Zelau“ in der „Deutschen Revue“ publicirt, einige interessante Aufschlüsse. Er berichtet von einem Besuch bei Strauß u. A.: „Wännen im Gespräch werfen wir die Frage hin: Wie weit sind Sie mit Ihrer neuesten Operette, dem Zigeunerbaron? — Er ist zur Hälfte fertig und wird im Herbst über die Bretter gehen. — Und wo spielt die Handlung? — Zwei Akte in Ungarn, ein Akt in Wien. — Der Text dieses Werkes ist bekanntlich von M. Jotai und J. Schmitzer, welche das Aufführungrecht von vornherein dem Theater a. d. Wien zugesichert hatten. Strauß, der diese Vereinbarungen nicht für fest abgemacht hielt, dachte noch vor kurzem daran, mit dem „Zigeunerbaron“ seinen Einzug im Hofopernhause zu halten und gab demgemäß auch der Musik mehr die Form einer komischen Oper, so daß er sich nun zu manchen Umgestaltungen im Sinne des Doretengemachtes veranlaßt sieht. — Selbstverständlich, bemerkte ich, werden wir darin doch wieder einen neuen Fehler zu hören bekommen? — Allerdings. Gegenwärtig bin ich gerade mit dem Instrumentiren beschäftigt. — Wann und wie pflegen Sie gewöhnlich zu arbeiten? — Um elf Uhr

mittags zwei Stunden. Nachmittags läßt die starke Nervosität, an der ich leide, selten eine ruhige, gesammelte Stimmung aufkommen. Uebrigens kann bei meinem Schaffen von einer eigentlichen Regel kaum die Rede sein. Musikalische Gedanken und Einfälle kommen mir vielmehr zu den verschiedensten Tageszeiten. So häufig eine symptomische Idee während einer Spazierfahrt fassen Sie nicht, aber häufig fällt mir auch des Nachts im Schlafe oder im Halbschlummer ein glückliches Motiv ein. — Pflegen Sie solche Ideen auch sofort zu fixiren? fragte ich. — Das ist gewöhnlich meine Aufgabe, bemerkte lächelnd die Frau des Componisten. Mein Mann sagt mir die Noten vor, welche der Melodie zu Grunde liegen, und ich präge mir nun die Reihenfolge der A's, G's, B's, E's u. so lange im Gedächtnisse ein, bis sie mir bis zum nächsten Morgen in der Erinnerung haften bleiben, worauf das Motiv niedergeschrieben wird. — Dann muß Ihnen, gnädige Frau, die musikalische Welt zu besonderem Danke verpflichtet sein, denn Sie dringen ihr in der That ein wahres Opfer, ohne welches manch' schönes Motiv unwiederbringlich verloren ginge. — Zuweilen, bemerkte Herr Strauß, erzhene ich in Träume Concerten und musikalischen Aufführungen bei, wobei oft ganz wunderbare Stücke zum Vortrage kommen. — Der Componist, der im Allgemeinen sehr zurückgezogen lebt und das Theater nur wenig besucht, äußerte sich über die Novitäten auf dem Gebiete der Operette mit begreiflicher Zurückhaltung. Mit großer Verehrung sprach er von Offenbach, der ihm selbst die erste Anregung zur Operetten-Composition gegeben, und rühmte den graziösen Stil seiner Musik und seine sorgfältige Instrumentirung. Wie manch' anderer seiner Collegen, so führt auch Johann Strauß Klage über den in Deutschland herrschenden Mangel an für die Composition dankbaren Librettos. Unter den von ihm componirten giebt er vor allen dem Terzbüchle zur „Flebermaus“ den Vorzug.

Carl Sonntag wurde, wie seiner Zeit gemeldet, von der Direction des königlichen Theaters im Gmde eingeladen, während der Anwesenheit des Kaisers einige Gattrollen zu geben. Es ist bereits das dritte Mal, daß Carl Sonntag diese Auszeichnung erfährt und hat er die Rolle des Doctor Waspe sogar bereits zum vierten Male vor dem Kaiser spielen dürfen. Der Kaiser sprach, wie jetzt bekannt wird, Carl Sonntag persönlich die Anerkennung seiner Leistungen aus, und der Künstler war sehr bewegt von dieser Unterredung, da das warme Andenken, welches der Kaiser der dahingeshiedenen Schwester Sonntag's, der Gräfin Rossi, bewahrt, ihm wirklich ergreifen haben soll. Henriette Sonntag war bekanntlich vor sechzig Jahren der sogar von Goethe besungene Stern des Tages in Berlin, wohin sie später an der Seite ihres Gatten zurückkehrte, welcher dort als Gefandter Victor Emanuel's accreditirt war.

Die Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten hielt jüngst in Leipzig ihre Jahresversammlung. Geh. Hofrath Dr. v. Götzschall, der Vorsitzende der Genossenschaft, sagte in seinem Jahresbericht u. A.:

„Die Genossenschaft zählte am 1. April 1884 zweihundert-achtundfünfzig Mitglieder. Im Laufe des verfloffenen Geschäftsjahres sind fünfzig neue Mitglieder eingetreten, während zweiunddreißig ihren Austritt erklärten, so daß die neue Direction einen Bestand von einundhundertneunzig Genossenmitgliedern vorfand. Seit dem 1. April d. J. haben inclusive der bereits an diesem Tage eingetretenen beiden Mitglieder bis zum 8. d. M. noch vierunddreißig ihren Beitritt erklärt, während nur eines ausgetreten ist, so daß der bermalige Mitgliederbestand die Fiffer zweihundertachtundfünfzig erreicht hat. Sehr erfreulich ist es, daß unter den Neuzugeworbenen auch Namen sich befinden, die uns früher bereits angehört. Endlich gestatten Sie uns noch, der in diesem Jahre verstorbenen Mitglieder zu gedenken: Emanuel Geibel, der am 6. April, und Heinrich Laube, der am 1. August v. J. starb, waren uns liebe Genossenchaftsmitglieder, der erstere lange Jahre hindurch, letzterer seit Beginn der Genossenschaft; beide hervorragende Schriftsteller, der eine als lyrischer Dichter den ersten Rang unter den Mitglieedern einnehmend, der andere als Dramatiker und Dramaturg von seltenem Einflusse auf die Bühne der Gegenwart, haben unsere Genossenschaft stets ein lebhafteres Interesse zugewendet. . . . Nach den wichtigsten Reformen, welche sowohl in Bezug auf das Statut der Genossenschaft wie auch auf die innere Verwaltung in den letzten Jahren stattgefunden haben, dürfen wir erwarten, daß sie in das Stadium einer weiteren fortschreitenden Entwicklung getreten ist, und alle Zeichen sprechen dafür, daß sich ein neues Leben regt, indem zahlreiche der Genossenschaft bisher fernstehende Autoren sich ihr zugewendet haben. . . . Die Genossenschaft es gewiesen, die Welt schaffen, daß die Genossenschaft es gewiesen, die Welt herbeigeführt des Deutschen Reichs zuerst die praktische Verwirklichung hat, daß es ihrer Thätigkeit allein zu verdanken ist, wenn der durch die Göttergabe geschaffene Rechtsboden jetzt für die Praxis geebnet worden ist, auch für diejenigen Schriftsteller und Agenten, die nicht der Genossenschaft angehören. Niemand hätte ohne diese die Einkünfte einzelner neuer Dramatiker eine Höhe erreicht, welche noch dem wackeren Venedig, dem Beherrscher der Deutschen Theater, als eine schmerzliche Erinnerung und unglückliche Erscheinung wäre. Nur den Anregungen der Genossenschaft ist es zu danken, daß große Hofbühnen, die bis dahin ein für allemal — und nicht sehr beträchtliche — Honorare zahlten, wie die Dresdener Hofbühne, durch Einführung der Lantienmenzahlungen, besonders der erfolgreichen Bühnenschriftsteller außer ordentlich vermehrt haben. Nicht die Genossenschaft hat immer geerntet, was sie gesät hat, jedenfalls aber die Deutschen Dramatiker. Wir wollen nicht leugnen, daß Vieles der Besserung bedürftig ist; wir haben ja selbst mit radicalen Eingriffen neuerdings die besessene Hand angelegt — und für neue Reformen ist immer Spielraum geblieben durch die Statuten, namentlich durch Anträge bei den Generalversammlungen.“

Am Sonnabend, dem ersten Abende des Todes Heinrich Laube's, wurde das Grab des Dichters

auf dem protestantischen Friedhofe zu Wien mit Kränzen und Blumen geschmückt, aus welchen die wohlgetroffene Marmorbüste Laube's erst und streng, wie er es im Leben gewesen, hervordrill. Schon am frühen Morgen erschien die Pflegerin des Verbliebenen, Fräulein Caroline Haas, auf dem Friedhofe, um das Grab mit frischen Rosenkränzen in ihrem und im Namen des in Sprottau lebenden Bruders zu schmücken. Professor Hänel, der Stiefsohn Laube's, ließ einen Immortellenkranz mit weißen Edelsteinen auf das Grab niederlegen. Auch zahlreiche Verehrer und Verehrerinnen des Dichters fanden sich im Laufe des Vormittags an der Grabstätte Laube's mit Kränzen und Blumen ein.

Charakteristisch für Dingelstedt, aber auch für die Art, wie gewisse Herren ihre Beziehungen zur Presse glauben behandeln zu dürfen, sind Erinnerungen an Dingelstedt, die Joseph Pant eben im W. Gertrab. veröffentlicht. Pant war Intendantur- u. Secretär der Wiener Hofbühne und als solcher nicht ohne wichtigen Einflusse auf die Berufung Dingelstedt's nach Wien. Ueber sein Debit erzählt er u. A.:

„Endlich erzhene der Tag des Antritts Dingelstedt's und er kam an. Ich begrüßte ihn im Nordbahnhof und fuhr mit ihm zum „Weissen Hof“ in der Leopoldstadt, wo er vorläufig abziehen wollte. Er war sehr liebenswürdig und dankte „seinem Pepi“ für die wichtige Einkufnahme auf seine Berufung. Unterwegs wollte ich ihm gleich eine Freude mit der Andeutung auf die Ideen machen, die ich für seine Antskthätigkeit gesammelt habe, und gab eine dieser Ideen folgendes preis: „Denken Sie“, sagte ich, „welche Gelegenheit für Ihre Westerkunst im Intenieur — das neue Opern-Prachtstück wird in nicht ferne Zeit fertig sein; Sie werden dort nicht bloß Opern und Ballets, sondern das zwischen auch Gemaltgastspiele beider Hoftheater mit großen Scenerien, Ausstattung geben — „Ballenstein's Lager“, „Jungfrau von Orleans“, „Sommernachttraum“, „Die Räuber“ zum Beispiel — Ich werde Ihren Triumph schon mit Possemen nach allen Hölle-gegenden schmectern!“

Dingelstedt fuhr nach meinem Arm und umfaßte ihn frampfhaft:

„Haben Sie jemand davon gesagt?“ rief er.
 „Niemand als Ihnen.“
 „Es bleibe unser Geheimniß! Schwören Sie!“
 „Verlassen Sie sich auf mein Wort!“
 „Wehe Ihnen sonst!“
 Zwei Tage später, nachdem Dingelstedt angefangen hatte, hervorragende Redactionen zu besuchen, konnte man in mehreren Wätern lesen:
 „Dingelstedt, der neue Leiter der Hofoper, — ist da und er kommt auch nicht mit leeren Händen. Wichtige Ideen hat er mitgebracht: er will unter anderem in dem neuen Opernhause Gemaltvorstellungen des Personal's beider Hoftheater geben — „Ballenstein's Lager“ zum Beispiel, „Jungfrau von Orleans“, „Sommernachttraum“, „Die Räuber“ u. c. Man denke sich das Prachttheater, das ungleichliche Personal, die lebende Ausstattung und — Dingelstedt's Meisterschaft im Intenieur dazu — wer muß nicht mit Entzücken an die Ausführung einer solchen Idee denken? . . .“

Ich zuckte mit feiner Miene. Mir lag von jeher nur daran, daß das Gute ausgeführt werde, gleichviel, wer das Glück hat, die Ehre einzubringen. Anderen Tages lernte Dingelstedt selbst das Gespräch auf jene Notizen und fragte ganz ernsthaft mit der bekannten sanften Stimme:
 „Da ichwären die Blätter bereits meine fauer erdachte Idee von dem Gemaltgastspiele im neuen Opernhause aus — haben Sie geplaudert, Pepi?“
 Ich erwiderte ruhig lächelnd: „So was liegt in der Luft. Die Notiz kommt Ihrem Antrittskrit zu Staunen — freuen wir uns darüber!“

In einer anderen Stelle erzählt Herr Pant:
 „Ich hatte Dingelstedt veranlaßt, die wichtigsten Redactionen zu besuchen und sich mit der künftigen Großmacht auf guten Fuß zu stellen. Während tief er mir eines Morgens über den Frühlingsfest herüber zu: „In welche erbärmliche Lage haben Sie mich gebracht! Geiten habe ich fünf Treppen auf- und absteigen müssen, um diesen Herrschaffen meinen Besuch abzukriegen; — ich habe mit dieser namenlosen Leistung allen Dank im Dies- und Jenen für Sie abgetragen!“

„Meinetwegen“, erwiderte ich gelassen. „Jedenfalls sehe ich aus dieser Dast, Ihres Dankes sich zu entledigen, was lästigt Ihnen ein solcher Abergang ist. Ich habe nie auf Ihren Dank gerechnet und Ihre gelirige Anreueung ist also ganz nutzlos gewesen. Wenn mein wohlgekannter Rath schlecht war, setzen Sie Ihre Redactions-Besuche ja nicht weiter fort!“

Er suchte abzuwiegeln, setzte aber die weitaus zahlreicheren Besuche bei den Redactionen mit großem Eifer fort und ich war für einige Zeit wieder „gang sein Pepi“, wie früher.

Die neueste Feerie, die das Chatelet-Theater in Paris erworben und welche die pidos de resistance in der nächsten Saison für dasselbe bilden soll, betitelt sich „Coco Frale“ und hat die Herren Farrier, Burand und Flory zu Verfassern. Dieses neue Glanzstück soll in Bezug auf Ausstattung und Decorationen ganz außergewöhnliche Anforderungen an die Bühne stellen, was in Hinsicht auf den Umstand, daß diese Novität nicht weniger als dreißig Tableaux und Scenen veranblungen enthält, sehr glaublich erscheint.

Aus dem Musikleben.

Das Programm für das Concert des Wiener Männergesangs-Vereins am 15. August ist erst jetzt definitiv festgestellt worden; dasselbe enthält im ersten Theil Schubert's 23. Psalm, Schumann's Chor „Die Minnesänger“ und einen fünfminütigen Chor von Schubert „Waldenheime“. Im Winter- und Winter-niederländisch, harmonisirt von Krenser, und Sildner's Volkstied „Antreuz“; ferner die sogenannte Dörpertanzweise „Hemi von Steier“ von E. S. Engelsberg, welchem die Deutsche Männergesangs-Literatur so viele hervorragende Schöpfungen zu verdanken hat. Das Violin-Solo in diesem Chor hat Herr Professor de Wina in liebens-

würdiger Waise übernommen. — Der zweite Theil beginnt mit H. Esser's „Morgentwanderung“, es folgt darauf ein fünfminütiges Dittorrell von Schumann und ein Chor von Schubert, „Nachtgesang im Walde“. Mendelssohn ist mit seiner volksthümlich gewordenen „Wassersfahrt“ vertreten, Joh. Herbeck mit einem Chor „Gleich und gleich“. Den Schluß bilden zwei Chöre von Engelberg: „Das allerliebste Mäuschen“ und „Poeten auf der Alm“.

Max Bruch's Atilleus, der auf dem Bonner Musikfeste einen so schönen Erfolg errang, wird im nächsten Winter in fast sämmtlichen bedeutenderen Deutschen Musikstädten zur Aufführung gelangen. Fests stehen zunächst folgende Aufführungen: Warmen (October oder November), Köln (15. December, Concertgesellschaft), Berlin (Januar, Stern'scher Verein), Breslau (Januar, Singakademie), Hamburg (Anfang Februar, Philharmonische Gesellschaft) und Bremen (Februar).

Hier und dort.

Die „Ball Mall Gazette“ giebt sich mit den Triumpfen, die sie durch die Aufdeckung der in London herrschenden, Entsetzen erregenden Unsitlichkeit errungen hat, noch nicht zufrieden; die ehrenwerthe Zeitung, deren Reputationsstück in kürzester Zeit durchaus verändert hat und nicht mehr aus genügenden Politikern der besseren Stände, sondern zum Theil aus recht zweifelhaften Elementen besteht, scheint mit vollen Segeln in das Fahrwasser der Radicalen lenken zu wollen und es sich zur Aufgabe zu machen, alles wirkliche oder vermeintliche Uebel aufzuklären, von allen sozialen Gebrechen Schauer-gemälde der erschrockensten Art zu entwerfen. „Vierundzwanzigtausend Wähler“ betitelt sich ihr neuester Sensations-Artikel, der sich mit den Leiden der Londoner Tramway-Rutscher und Conducteure beschäftigt. Sechszehn Stunden müssen „diese Opfer eines verurtheilten Ausbeutungssystems“ täglich, auch des Sonntags, im Dienste sein, um dafür einen Lohn zu empfangen, der sie kaum vor dem Verhungern schützt. Die „Gazette“ fordert die „Geknechteten“ offen auf, zu streiken und nicht weiter eine solche „Hunde-Existenz“ zu führen. Leider lassen sich diese Behauptungen der „Ball Mall Gazette“ ebensowenig, wie die über den „Jungfertribut des modernen Babylon“ widerlegen, die Löhne der Tramwayarbeiter sind außerordentlich niedrig — drei Schilling pro Tag — und die einzelnen Gesellschaften zahlen dabei ungeheure Dividenden an ihre Actionäre. Aber die Art und Weise, in welcher die „Ball Mall Gazette“, diese Mißstände bespricht, ist durchaus zu tadeln, sie erinnert ganz an die Schreibweise der Socialisten und Anarchisten. Ganz London ist jetzt in Angst vor der Zeitung der Northumberland Street, jeder einzelne Geschäftsbetrieb fürchtet, demnächst vor das Forum des Geknechteten Mr. Stead geladen zu werden und sein Verdamnungsurtheil zu hören. Es herrscht ein wahrer Schrecken gegenüber diesem von Don Quixoterie nicht freien Sittenprediger und Weltverbesserer, der jetzt plötzlich an allen Ecken und Enden moralische Fäulnis, Ausbeutung, Ausschloßigkeit und Gefahren aller Art erblickt. Niemand verkennt den Nutzen und die Dringlichkeit der eben der Verachtung eines parlamentarischen Ausschusses unterliegenden Novelle zum Criminalgesetz, welche den Saub der jungen Mädchen bezweckt, und es ist das Verdienst der „Ball Mall Gazette“, die Erledigung der Bill beschleunigt zu haben. Damit aber sind die Verdienste des Blattes auch vollkommen erschöpft. Was darüber geht, ist vom Völen. Die „Ball Mall Gazette“ hat sich wissenschaftlich oder unwissenschaftlich zum Werkzeuge jenes krankhaften Ausbeutungsbedürfnisses gemacht, welches das Britische Publikum von Zeit zu Zeit ergreift. Macaulay hat dasselbe in seinem Essay über Byron auf meisterhafte Weise geschildert und zum Verständnis der augenblicklichen Bewegung sind seine Worte auch heute noch ungemein wertvoll. „Kein räthselhafteres Schauspiel“ — so sagt der berühmte Geschichtsschreiber — „gibt es, als das Englische Publikum in einem seiner periodischen Sittlichkeitsanfalle. Im allgemeinen erregen Entwürfungen, Geheißungen und Familienwisse hier nur sehr wenig Aufmerksamkeit. Wir lesen das Aergerniß, schwächen einen Tag lang darüber und vergessen es. Aber einmal in sechs oder sieben Jahren wird unsere Tugend beleidigt. Dann wehen wir die Geißel der Deliquenz und des Anstandes nicht entweicht wissen. Wir müssen uns gegen das Laster wehren. Wir müssen den Küstlingen beibringen, daß das Englische Volk den Werth der Familienbeziehungen zu schätzen weiß. . . . Und schließlich (wenn irgend jemand, der nicht schlimmer ist als hundert andere, zum Prügeln gemacht worden) geht unsere Tugend wieder auf sechs oder sieben Jahre zur Ruhe.“ So Macaulay. Wenn er heute noch lebte, würde er sich zu seiner Beobachtung Weisfall lassen. Die sittliche Radenuth ist entflammend, und das Geheiß, welches unter derselben entsteht, wird vielleicht dem Uebel fernern helfen. Aber das Aergerniß, das die Frage schon angerichtet, ist da und wirkt fort. An allen Straßenenden wird die „Ball Mall Gazette“ feilgeboten. Welcher Schulbube besäße nicht zwei Pence, um den „Jungfertribut des modernen Babylon“ zu ersehen, und in seinem Kämmerlein sich das Gefühl des Gräuels ob dem Jammergeheiß der nicht dreizehnhundertjährigen Opfer zu verschaffen! Nirgendwo herrscht darüber der geringste Zweifel.

Aus Paris schreibt man uns:

Ein Attentat, das in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag auf eine Dame der Aristokratie, Madame de Martel, die unter dem Pseudonym „Gyp“ als Schriftstellerin nicht ohne Erfolg thätig ist, verübt wurde, hat hier beträchtliches Aufsehen gemacht. Die genannte Dame befand sich in ihrem Salon und wollte sich eben zur

Ruhe begeben, als von der Straße aus zwei Schüsse abgefeuert wurden, die nur ihr gelten konnten. Glücklicherweise wurde sie nicht getroffen, sie kam mit dem Schreck davon. Eine der beiden Kugeln fand sich später in dem Mauerwerk der Fensterverkleidung vor. Madame de Martel, welche sich nicht erinnert, persönliche Feinde zu haben, kann durchaus keine Erklärung für dies Attentat finden.

Der verlorene Barytonist Merly war ein fanatischer Republikaner und specieller Freund Henri Rochefort's. Einst — es war zur Zeit des zweiten Kaiserreichs — lang er in der Großen Oper den Tell. Napoleon III. war mit Eugenie in der Loge. Als jene Scene herannahte, die für ihn verhängnisvoll werden sollte, trat Merly flammenden Blicks und mit geballten Fäusten an die Kaiserliche Loge heran und sang, direct dem Kaiser die Worte zusehender: „Freiheit oder Tod.“ Napoleon begnügte sich, geringschätzig die Köpfe zu zucken und zu lächeln. Am anderen Tage forderte die Direction von Merly, daß er Abbitte leiste. Er weigerte sich — und wurde entlassen. Der Politiker in ihm war stärker als der Künstler. Er behaupte nie, daß man seine Carrière untergrub — „ich habe die Republik erlebt, die Freiheit des Volkes — das genügt für ein Menschenleben“, pflegte er zu sagen.

„Marquis Custine's Erinnerungen“ nennt sich eine kleine Sammlung älterer Hofgeschichten, welche in Paris erschienen ist. Custine, der lange Zeit am Russischen Hofe lebte und sonst sehr russensinnlich gesonnen ist, widmet dem Familienleben des Czaren Nikolaus Worte der wärmsten Anerkennung. Wie der Czar (damals noch Großfürst) um seine Braut warb, ist ganz originell. Auf der Durchreise zur Arme der Verbündeten in Frankreich blieb der Großfürst einige Tage in Berlin. Prinzessin Charlotte, damals sechszehn Jahre alt, war von zarter, lilienhafter Schönheit, Nikolaus zählte nur zwei Jahre mehr, sah aber wie ein hoher Zwanziger aus. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit. Seine hohe Gestalt — er maß sechs Fuß zwei Zoll — war von der vollkommensten Symmetrie und von Kraft und Gesundheit frohend. Das Gesicht hatte einen edlen Schnitt; die großen blauen Augen, in denen Ruhe, Kälte und Würde lagen, konnten, wenn sie Witz schossen, eine Revolution unterdrücken, einen Mörder in Furcht setzen, einen Bittenden abspreschen. Der Mund war regelmäßig, die Lippen weiß und schön, das Kinn energisch vorstehend. Der Prinz interessierte sich vom ersten Augenblick an für die reizende Prinzessin Charlotte; aber obgleich Friedrich Wilhelm III. seiner Tochter zu verstehen gab, daß wenn sie die Neigung des Großfürsten erwidere, es ihrem Glück nichts im Wege ließe, blieb die Prinzessin dennoch verschlossen. Inzwischen kam der letzte Abend von des Prinzen Anwesenheit heran. Beim Souper saß er neben Prinzessin Charlotte. Plötzlich sagte er unvermittelt: „Ich reise morgen.“ Amüosiert erwartete er eine Bewegung der Ueberraschung, ein Zeichen, daß sie ihn liebe, aber sie erwiderte nur artig: „Es wird uns Allen herzlich leid thun, daß Sie uns so bald verlassen. Rätzt Ihre Abreise sich nicht aufhieben?“ „Das hängt von Ihnen ab“, erwiderte der Prinz sehr bedeutungsvoll. „Und was hätte ich dabei zu thun?“ lächelte Charlotte. „Sie müssen meine Verehrung nicht zurückweisen.“ — „Das ist Alles?“ — „Nein, Sie müssen mich auch ermuntern, Ihnen zu gefallen.“ „Das ist schon schwerer.“ „Aber Prinzessin, ich habe Ihre Neigungen, Ihren Charakter kenne, ich hoffe, in jeder Hinsicht Sie in der Ehe glücklich zu machen.“ „An offener Tafel läßt sich dieser Gegenstand schwer besprechen.“ „Oh, es bedarf keiner Discussion darüber — nur ein Pfand Ihrer Neigung. Der kleine Ring an Ihrer Hand — sein Besiß würde mich glücklich machen. Geben Sie mir denselben.“ — „Aber, Mein Herr — hier vor allen Augen?“ — „Oh, Niemand wird es bemerken, wir sprechen so ruhig und mit solcher Selbstbeherrschung, daß man den Inhalt unserer Gespräche nicht ahnt. Drücken Sie den Ring in ein Stüchlein Brod und legen Sie es neben Ihren Keller, ich werde den Talisman an mich nehmen.“ „Es ist ein Talisman, ich kann ihn nämlich nicht abgeben. Meine Schweizer Gouvernante, Madame Widemart, hat ihn vor einem Jahr gerührt, ich steckte ihn scheinbar ein und nun geht er nicht mehr vom Finger herunter.“ „Ich bitte Sie, versuchen Sie es einmal.“ „Höflich lächelnd versuchte Prinzessin Charlotte es und mochten ihre Finger etwas magere geworden sein oder nicht — genug, der Ring ließ sich abziehen. Sie beschah ihn von innen und außen, erblühte plötzlich, erlöschte dann und steckte ihn in das Brod. Der Prinz nahm ihn sofort heraus, las ebenfalls und fragte dann äußerlich sehr ruhig und besonnen: „Sie wissen, was in dem Ring steht?“ „Ich las es eben zum ersten Mal.“ „In dem Ring stand: „Kaiserin von Rußland.“ Er war ein Geschenk einer Russischen Kaiserin an eine Lehrerin, ein Mitglied der Widemart'schen Familie. Nikolaus lächelte heimlich den Ring — er hat ihn, so lange er lebte, auf seiner Brust an einer kleinen, goldenen Kette getragen, da er für die Hand zu klein war. Seine Liebe für seine Gattin blieb stets unverändert. Oft trug er die zarte Frau auf den Armen die Treppen des Palaisses hinauf, und wenn sie des Nachts nicht schlafen konnte, wiegte er sie wie ein Kind in seinen Armen zur Ruhe. Aber gerade diese leidenschaftliche Zärtlichkeit benutzte sie oft. Beim Tode Alexander's brach bekanntlich eine Empörung aus, weil Constantin Verzicht leisten mußte und Nikolaus zum Czaren erhoben wurde. Der Kanonendonner erschreckte die zarte Frau herab, daß sie zeitweilen ein nervöses Zucken im Gesicht erhielt, auch nie ihre volle Gesundheit wiedererlangte. Der Kaiser nannte sie nie anders, wie „Meine Blume“, „Meine Liebe“, „Meine Taube“. Er war und blieb das Wasserbild eines Gemannes.

— König Ludwig von Bayern hat an den Herrn Grafen v. Schack aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstages folgendes Handschreiben, d. d. Rosenhain, den 30. Juli, gerichtet: „Herr Graf v. Schack! Ich kann die Feier Ihres siebenzigsten Geburtstages nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen hierzu als Zeichen meiner vollsten Aufmerksamkeiten die aufrichtigsten und wärmsten Glück- und Segenswünsche zu senden. Die von mir stets hochgeschätzten, hervorragenden Verdienste, welche Sie sich während Ihres an Erfolgen so reichen Wirkens als Dichter, Kunstfreund und Gelehrter erworben haben, lassen mich Ihnen bei jeder für Sie so feierlichen Gelegenheit mit besonderer Anerkennung gedenken. Gerne gebe ich derselben hiermit Ausdruck und wünsche von Herzen, daß Sie diesen Erinnerungstag noch recht oft in unge-trübter Freude feiern mögen, damit die Freunde Ihrer ehlen und formvollendeten Schöpfungen sich noch mancher schönen Gabe Ihres feingebildeten Geistes erfreuen dürfen. Empfangen Sie, mein lieber Graf, bei diesem Anlasse die Versicherung der herzlichsten Gesinnungen, womit ich bin Ihre wohlgenommene Anhängliche.“

Der berühmte Specialist für Magnetkräften an der Erlanger Universität, Prof. Dr. Reubbe, hat den Ruf nach Würzburg an Stelle des nach Berlin berufenen Prof. Gerhardt jetzt definitiv angenommen.

Aus dem Leben Richard Lepsius', des großen Egyptologen, erzählt Georg Ebers in der eben erschienenen Biographie seines verstorbenen Vaters eine Anzahl interessanter Anekdoten. Hier einige davon: Im Jahre 1830, zur Zeit der Braunschweigischen Revolution, die den entarteten Herzog Karl von Thurne seinen Vater vertrieb, war Lepsius Student in Göttingen. Unter seine liebsten Commilitonen zählten die Gebrüder Grabenhorst aus dem benachbarten Braunschweig, deren Vater Herzoglicher Polizeidirector war und an der Vertreibung des Herzogs Karl und Einrückung von dessen jüngem Bruder Wilhelm den lebhaftesten Antheil nahm. In den Großen Universitätsferien 1830 genoh Lepsius die Gastfreundschaft dieses Mannes, der ihm in folgende charakteristische Mitteilung schrieb. Bei dem Schloßhau während der Revolution wurde ein Schrank mit geheimen Papieren und Büchern gestohlen, unter denen sich das „schwarze Buch“ und das „blauwe Buch“ besonders auszeichneten. „In dem einen“, schreibt Lepsius an seinen Vater, den Landrath Lepsius in Hamburg, „sind sämmtliche Beamten angezeichnet und daneben eigenhändige Bemerkungen des Herzogs, als: „Hund“, „Doh“, „ist zu Tode zu argen“, „man soll den entarten, drei Stunden im Porzellanraum stehen lassen und ihm dann sagen, daß es ein Zerbummel ist“, „ist so lange zum Thell zu reiten, bis er fordert, und dann abzuheben“ etc. Neben allen Polizeibeamten standen drei Knechte, neben Grabenhorst lebte und seinem Schwager Langefeld vier, auch ich schon Grabenhorst's Nachfolger bestimmt gemeint. In einem anderen Buche war das Register der geheimen Polizei und ein eigenhändiger Aufschuß über die beste Art, zu tyrannisieren, worin die wichtigsten Dinge vorkommen, die man nicht glauben würde, wenn nicht die meisten Fürsten schon ausgeführt worden wären an Engländern. Ich könnte hundert Anekdoten von ihm erzählen, die alle nothwendig sind, aber im Auslande nicht bekannt werden; sie zeigen alle, daß der Herzog ein Mensch nicht nur ohne alle Feind, sondern wirklich ohne allen Menschenverstand war in seinem erbärmlichen Tyrannenleben.“ — Aus derselben Quelle stammt folgende Anekdote vom Jahre 1852, die ein rührendes Licht auf den damals schon lebenden Gemüths-zustand des Königs Friedrich Wilhelm's IV. wirft. Lepsius gab mit Unterzeichnung des Staates und unter lebhaftem Interesse des Königs, der betamlich ein großherziger Förderer der Wissenschaft war, sein gewaltiges „Denkmälerwerk“ heraus, die schönste Frucht seiner großen Egyptischen Expedition. Inzwischen ließ die Vertheilung der ersten Lieferungen desselben durch das Preussische Cultus-Ministerium umgehehrlich lange auf sich warten, und Lepsius ging deshalb nach Sanssouci, um sich bei Niebuhr darüber zu beklagen. Dabei bemerkte ihm der aus dem Schloß heraustrretende König. „Ich habe Sie so lange nicht gesehen“, rief er dem Gelehrten zu, „Sie sind recht dick geworden.“ In der Entgegnung mußte Lepsius seine Bekümmernisse vorbringen. „Ja, wie steht es eigentlich damit?“ fragte der König Niebuhr. „Es steht so, wie Lepsius es darstellt.“ entgegnete dieser. „Mojestät haben die Vertheilung befohlen und sie erfolgt nicht.“ „Ja, woran hängt es denn?“ — „Ich habe schon dreimal deswegen an den Minister geschrie-ben“, replicirte Niebuhr. — „Welchen Minister?“ — „Namen“ (den bekanten Mann der Regula-Id). — „Ja ja“, entgegnete der König, „das meine ich schon! Wenn der was hat, dauert es immer ein Jahr, eh' es herauskommt. Aber sagen Sie's ihm ja nicht wieder. Purren Sie doch noch mal an Niebuhr!“

Der Präsident der Vereinigten Staaten und die Cabinetsminister werden sich am Freitag von New-York nach Washington begeben, um dem Begrüßung General Grant's beizuwohnen. Auf Grund von Mrs. Grant hat der Präsident die folgenden Herren zu Trägern der Ripfel des Reichentuches ernannt: die Generale Sherman und Sheridan als Vertreter der Armee, die Admirale Porter und Rowan für die Marine, und die Generale Joseph C. Johnston und Simon B. Buckner für die Confederations-Armee. Die Liste der Träger umschließt auch Mr. Hamilton Fish, der General Grant's Secretair war; Mr. George C. Boutwell, seinen Secretair des Sachamts; ferner General John A. Logan, und drei persönliche Freunde des Dahingeshiedenen, nämlich: Mr. George W. Childs aus Philadelphia, Mr. George Jones von der „New-York Times“, und Mr. Oliver Hoyt aus New-York. Der Ring, welcher unmittelbar vor dem Schluß des Sarges der Leiche auf einen Finger gesteckt wurde, war ein altes Andenken von Mrs. Grant. Der General hatte die Leichette den Ring stets getragen, bis er in Folge seiner Abmagerung vom Finger schlüpfte. Das dem Dahingeshiedenen in den Sarg mitgegebene verheißene Couvert enthält die Worte: „Lebe wohl, bis wir uns in einer besseren Welt wieder begegnen.“ Es ist dies die Antwort von Mrs. Grant auf einen Abschiedsbrief von ihrem Gatten, der nach seinem Tode an seiner Person vorgefunden wurde. Dieser Brief wird als äußerst pathetisch geschildert, und Theile desselben sollen beim Trauergottesdienst am Dienstag von dem Rev. Mr. Newman vortragen werden. Es wird für weise gehalten, diese häuslichen Einzelheiten zu veröffentlichen, da eine Geheimniskrämererei sowohl unnöthig als auch Emwendungen angelegt ist. Die Villa Mount W. Gregor, wo die Leiche des Generals sich gegenwärtig befindet, wurde am 30. Juli Abends während eines Gewitters vom Blitz getroffen, was einige geringe Beschädigungen am Gebäude verursachte. Zwei nachhabende Soldaten wurden zu Boden geworfen, ohne jedoch ernstlich verletzt zu werden.

Hierzu zwei Beilagen.

Hier und dort.

In Namsgate fand am Freitag Nachmittag um 2 Uhr die Beerdigung Sir Moses Montefiore's in dem in unmittelbarer Nähe der jüdischen Synagoge gelegenen Mausoleum, welches ein Fachwerk des Grabes der Stamm-Mutter Rachel in Bestehen ist, unter starker Beteiligung von Glaubensgenossen des Dahingegangenen statt. Trotz starken Regens hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, um dem Begräbnis beizuhelfen. Fast sämtliche Leiden des fremdländischen Seebadortes waren entweder gänzlich oder theilweise geschlossen, und viele Häuser waren das Stadthaus waren schwarz drapirt. Zu der für das Beerdigungsbüro anberaumten Stunde wurden in sämtlichen Privatwohnungen die Nonnen herabgezogen und alle Geschäfte ruhten. Die Drogenhändler befanden ihre Ämter vor dem Verschloßen durch Befestigung schwarzer Rosen in an ihren Häusern. Der Regenangriff verließ die Wohnung des Verstorbenen, Gust Cliff Lodge, um 2 Uhr. Der schmucklose Sarg wurde von wohlbestrittenen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde getragen. Derselben voran schritt der Rabbiner Nisa, der Hauptgeistliche der Spanisch-Portugiesischen Synagoge in London, deren Mitglied Sir Moses Montefiore gewesen. Im Trauergefolge bemerkte man außer den nächsten Anverwandten des Verstorbenen Lord Northcliffe, Lord Northbery, Baron G. de Worms, Sir Albert Salomon, Sheriff Phillips, Parlamentsmitglied Cohen, den delegierten Ober-Rabbiner Dr. Hermann Adler, eine sehr große Anzahl jüdischer Geistlicher aus London und anderen Städten in ihren Amtsstolen, Vertreter der Corporationen von London und Managete, sowie anderer öffentlicher Körperschaften, Deputationen fast sämtlicher israelischer Vereine und Körperschaften Englands, Contingente der Forreter, Old Fellows und Freimaurer, die Gesandtschaft der Kirchspiele von Namsgate und Jüginge der israelitischen Schulen, deren Öbner und Wohlthäter Montefiore gewesen. Der Sarg wurde in die Synagoge getragen, wo ein kurzer Trauergebet nach portugiesischem Ritus abgehalten wurde, der mit der Abführung des sechszehnten Halses ohne Musikbegleitung schloß. Abdann wurde die Leiche unter entsprechendem Ceremoniell in dem Mausoleum, wo die Gattin des Verstorbenen ruht, beigesetzt, nachdem Staub aus Moses' Grab im Heiligen Lande auf den Deckel des Sarges gestreut worden. Eine Grabrede wurde auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen nicht gehalten; der Ober-Rabbiner hat jedoch die jüdischen Priester im Lande angewiesen, in ihren Predigten dem dahingegangenen Pflanztropfen einen Tribut der Achtung zu zahlen.

Eine Blüthe des Aberglaubens ist in unserer aufgeklärten Zeit auf dem Boden des stillen Städtchens Denkirchen (Reg.-Bezirk Düsseldorf) entpfloten. In der Scheibe eines Speicherringens aus dem Hause eines Fabrikbesizers, so schreibt man von dort der Köln. Zig., erstehen plötzlich ein Todtentopf, wenigstens den Blicken eines im gegenüberliegenden Garten arbeitenden Mannes. Das unserei Heiden beschließende Gefühl wird nur der recht empfinden können, der selbst schon einmal eine so grauliche übernatürliche Erscheinung gehabt und daher weiß, was es mit dem „Gottliebchen“ auf sich hat. Die Leiche eines Mannes genommen, wäre nicht gerade ein Verbrechen des Weges gekommen, dem er angestrichelt seine Entdeckung mitteilen konnte. Nichts, ein Todtentopf, beständige dieser, das bedeutet mein Leben nicht. Die Weiden theilten ihre fürchterliche Wahrnehmung unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihren Frauen mit, und so dauerte es nur wenige Tage bis Hunderte von Neugierigen herbeiströmten, um nach dem geschilderten Fenster hinauszublicken. Ueber das Weichbild der Stadt hinaus ging die schaurige Mär; bald kamen Hunderte aus der Umgegend die Leute in hellen Haaren, das Wunder anzuschauen. Der Besitzer des Hauses mochte in der Einsamkeit des Abtritts nur eine harmlose Anomalie sehen, sonst hätte er ja durch Gekrüchen eines neuen Scheibe der Sache ein Ende machen können. So ließ er etwa dreizehn Tage lang der Bildungskraft, aber ohne es zu ahnen, auch dem Fanatismus des Volkes freien Spielraum. Die schauerlichsten göttlichen Strafgerichte, zu denen der Todtentopf nur das „Mene Tekel“ war, wurden erdichtet. In den ansehnlichen gelegenen Orten verjagte noch viel größere Anstregung als in Denkirchen. Die dorthier kommenden Besucher stimmten darin überein, daß als Ursache der Erscheinung folgende Geschichte erzählt wurde. Der Besitzer des Hauses habe während eine Proceßion vorbeizogen, einen bestelligten fahrlässigen Geistlichen mit den Worten verhöhet: „Der sollte mit seinem Todtentopf auch zu Hause bleiben.“ In demselben Augenblicke habe ein Todtentopf vor sich gesehen und nur setzen sich ihm überall, wo er nur hinsah, Todtentöpfe. Selbst auf der Schulter seiner Angehörigen sehe er nur Todtentöpfe ihm entgegenströmen. Zu gleicher Zeit sei ein Todtentopf in einem der Fenster erschienen, und so oft man auch eine neue Scheibe einsetze, sofort sei er wieder da. Wen überläuft da nicht eine Gänsehaut? Darauf war freilich zu erwidern, daß in neuerer Zeit wieder eine Proceßion an jenem Hause vorbeigezogen, noch irgendeine ein Geistlicher verhöhet worden sei. Diese Angaben seien eine nichtswürdige Erfindung, das übrige aber bedürfe für einen halbwegs verständigen Menschen keiner Widerlegung, das greize ja an Babylon. Mit dem Fenster habe es jedoch folgende Bewandniß: Ein Glaser habe seiner Zeit dort eine unreine Scheibe eingeklebt, in welcher die Vertiefungen, Erhöhungen und Streifen, die nach dem Bild darauf fiel, zufällig, wie man das z. B. in den Mosaiken des Palastes manchmal sehen kann, für eine lebhaftere oder kräftigere Bildungskraft einen Todtentopf darstellten. Darum schriebe die ganze grüne Sphäre Geschichte zusammen — auf ein unheimliches Fensterglas. Als endlich der Arm und Luftpuff zu arg wurde, ließ der Eigentümer des Hauses den Todtentopf, der so viele lebendige Köpfe verwirrt hatte, durch eine neue Scheibe ersetzen, worauf denn der Luftpuff nach und nach sein Ende nahm. Die Geschichte selbst aber ruht noch immer weiter in den Köpfen der leichtgläubigen Menge.

Eine andere Todtentopfgeschichte, die wohl nicht enger zu nehmen ist, als die oben erzählte wunderbare Affäre, bietet seit einigen Tagen einen ergiebigen Gesprächsstoff für die alten Weiber beiderlei Geschlechts in Wien. Hier ist die altbekannte „Dame mit dem Todtentopf“ wieder einmal aufgetaucht. Man höre, was das „Z. Extrakt“ darüber zu berichten weiß: „Wenn sich die Geschichte, die wir hier erzählen, nicht erst vor wenigen Stunden zugezogen,

so könnte man versucht sein, zu glauben, daß sich die Phantastie eines Berichterstatters der in einigen alten Wiener Romanen ihr Unwesen treibenden „Dame mit dem Todtentopf“ bemächtigt habe. In den dreißiger Jahren gab es noch Ueberlieferungen in Wien wirklich ein solches Naturwunder. Die würdige Dame muß aber schon längst gestorben sein, denn sie soll schon damals in einem sehr respectablen Alter gestanden haben. Dieser Todtentopf war es also gewiß nicht, welcher gestern Abends einen hiesigen Geschäftsmann in Schreden versetzte. In das Geschäftslocal des bekannten Juweliers Turner, 9. Bezirk, Serbengasse Nr. 8, kam gestern Abend eine elegant gekleidete Dame, welche einem vor dem Hause stehenden Wagen entstieg. Jedermann mußte wohl die schlanke Frauentracht dadurch auffallen, daß ihr Gesicht tief veraltet war. Ein dicker Schleier in der heißen Jahreszeit — die Dame hatte wohl ihre besonderen Gründe, ihr Antlitz zu verbergen. Ein starker Neugiergeruch erfüllte bald nach dem Eintreten der Dame das Local und versetzte den Juwelier, der sich gerade an die frische Luft begeben wollte, in Unbehagen. Nichtsdestoweniger fragte Herr Turner mit der größten Liebenswürdigkeit die Fremde um ihr Begehren und legte der Fremden auf ihr Verlangen einige Schmuckgegenstände besserer Sorte zur Auswahl vor. Die Dame sprach mit leiser und heiserer Stimme ein gebrochenes Deutsch. Sie war mit den gebotenen Preisen einverstanden und suchte sich ein 105 fl. kostendes Bracelet aus. Um diesen Gegenstand besser beschaffen zu können, hielt sie ihn gegen das Licht, ohne jedoch den Schleier zu lüften. Inzwischen sah ihr die Gesichtshülle in diesem Momente doch höchst unbehaglich zu sein, denn sie zerrte an ihr herum und verließ sie. Unverhofft löste sich jedoch der Schleier gänzlich los und — „Der Mensch begehrte immer und immer zu schauen, was die Götter gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“ Es war etwas Gräßliches, was der Juwelier, allerdings einen Augenblick nur, sah, denn unmittelbar danach fiel er in Ohnmacht. Ein Todtentopfgelächter hatte ihn angegriffen. Die Ohnmacht des Juweliers formte höchstens eine Minute gedauert haben. Als er erwachte, war die sprechende Frau verschwunden und der in jedem Hause wohnende Herr Härtler damit beschäftigt, Herrn Turner zu sich zu bringen. Herr Härtler war in den Laden getreten, um seinen Freund Turner zu besuchen, und traf denselben im Zustande der Bewußtlosigkeit. Das erwähnte Bracelet war nicht mehr vorhanden, dagegen lag auf dem Verkaufstische der bedingene Betrag von einhundertfünfzig Gulden. Dieser für den Juwelier erfreuliche Umstand hat zur raschen Erholung Herrn Turner's beigetragen. Die „Dame mit dem Todtentopf“ ist, wie wir erfahren, vorgelesen in Begleitung ihrer Mutter in Wien angekommen und in einem Hotel im vierten Bezirke abgestiegen. Sie entstammt einer hochachtbaren, wohlhabenden Italienschen Familie, welche hier Verwandte besitzt. Die Unglückliche steht im 17. Lebensjahre und befindet sich seit ihrer Geburt in dem fürchterlichen Zustande. — Man merkt, daß die Saureguckenzeit ihren Höhepunkt erreicht hat.

Die Brutalität eines als „Antisemit“ sich ausspielenden Menschen hat dieser Tage in Wien den Tod eines begabten, jungen Mannes verurtheilt. Ueber den Tod geht dem „N. W. Ztg.“ folgende authentische Mitteilung zu: Ein junger Mann, Fraitel, Sohn eines angesehenen Arztes in Raab, Namens Herz J., war nach zurückgelegten Studien an der Technischen Hochschule in ein, im siebenten Bezirke befindliches elektrotechnisches Etablissement getreten, um sich mit der Praxis des erwähnten Berufszweiges vertraut zu machen. Der Fleiß und die Begabung des jungen Technikers fanden seitens des Chefs wie der Mitarbeiter die vollste Anerkennung, nur einer der letzteren, ein notorischer Antisemit, verfolgte die Absicht, denselben mit giftigen Weiden und mißbrauchte seine Stellung, um den jungen Mann bei jedem Anlasse zu injizieren. Dieser ließ sich die Höflichkeit lange gefallen, als aber im Laufe der vorigen Woche angefangen wurde, daß der junge Elektriker eben in die Arbeit beschäftigt war, die ihm viel Anerkennung und ein Fortschreiten in seiner Carrière in Aussicht stellte, die Qualitäten des Vorgelegten immer untrüglicher wurden, riß ihm die Geduld und er wies die Schimpfworte energisch zurück. Nun richtete sich der brutale Mensch an ihn, suchte ihn zu mißhandeln und versetzte ihm einen Stoß, der den jungen Mann in eine Glaswand warf. — Es exist eine Verletzung am Knie. Er ließ die Wunde, die ungefährlich zu sein schien, von einem Arzte untersuchen und schickte derselben anfangs keine weitere Beachtung; die ärztliche Behandlung scheint aber seine Uebermüdigkeit gefördert zu sein, denn zwei Tage später mußte der Verletzte infolge der beständigen Schmerzen, die er empfand, in's Spital transportirt werden. Er wurde auf die Klinik des Prof. Würdiger gebracht, wo man fand, daß Glas splitter in der Wunde zurückgeblieben seien. Als bald trat auch Eiterung und Wundvergiftung ein und letzten Mittwochs starb der hoffnungsvolle junge Mann, nachdem er zuvor von dem erzählten Herzgang der Sache Mitteilung gemacht und vor einer berufenen gerichtlichen Commission seine Depositionen abgegeben hatte. Die Angelegenheit befindet sich derzeit in den Händen des Landesgerichtes in Straßgasse, welches die weiteren Schritte gegen den Urheber dieses Todesfalles einzuleiten wird.

Uns Italien kommt die Kunde vom Erscheinen einer neuen Madonna, der Madonna von Corano, einem abseits von Eisenbahn- und Telegraphenstraße gelegenen Weidwiesdorfe bei Piacenza. Vor einem Monate erschien sie, wie die „Stampa“ berichtet, einem schlaftrigen Mädchen, Desolina Lucenti, der Entlein des Dorfkaplans; sie trug ein blaues Kleid, war sehr schön und sprach beim Heraus-treten aus dem Walde zu desolater Desolina: „Mein Kind, ich bin die Madonna. Christus, mein Sohn, hat mir noch einmal gestattet, auf die Erde zu kommen. Er ist der Ungerechtigkeit der Menschen müde, und ich bin ihres Un-glaubens müde. Ich werde eine Zeit lang unter Euch verweilen, und ihr sollt kommen, mich anzubeten und das früher hier befindliche Oratorium wieder aufbauen.“ So erzählt Desolina. Bald war im Dorfe und um Piacenza herum nur noch von der Erscheinung die Rede. An dreißig Mädchen hatten dieselbe Erscheinung; jung und alt pilgerte hinaus nach dem Walde, wo man der Madonna einen Schrein errichtet hat, der allerdings vorläufig aus einem mit Nägeln bedeckten Korbe besteht. Die Verehrung nimmt bedenkliche Formen an. Junge Mädchen Kellern in der besten Julisonne die Felder bis hinan, die Madonna mit Kränen und Androsen dürrt, sie möge auch ihnen erscheinen; viele werden ohnmächtig und betheuern beim

Wiedererwachen, die Stimme der heiligen Jungfrau gehört zu haben. Ueberhaupt Frauenzimmer fliehen, lachen, heulen und feuern andere zu ihrer Nachahmung an. An sechs- bis tausend Bilger sollen augenblicklich aus Piemont und der Bombardier auf dem Wege sein.

Was hat an Frankreichs Grenze ist die Cholera vorgebrungen, nachdem sie jetzt ganz Spanien unklammer hält. Gerichte lassen sie sogar schon in Marseille aufgetreten sein; einige pöbelige, unter verdächtigen Umständen eingetretene Todesfälle, die von den Behörden als Folgen übermäßigen Dohneinisses charakterisirt worden sind, haben der gefährlichsten Marceller Bevölkerung einen panikartigen Schreden eingeblasen. Während die dortigen Behörden den Verbreitern alarmirender Nachrichten mit Strafe drohen, berichtigt längs der ganzen Spanisch-Französischen Grenze verschärfte Kontrolle und kein Fährling darf ohne vorherige peinlichste Desinfection französisches Boden betreten.

Die in Lyon erscheinende Zeitschrift „Les missions catholiques“ veröffentlicht ein Schreiben des Bischofs von Nung-Long, das einige Tage vor Abschluß des Friedens von Tientsin abgefaßt worden ist. Es enthält das Verzeichniß der Verluste, von denen die Provinz betroffen worden ist; danach sind 1900 Familien, bestehend aus etwa 14,000 Seelen, geplündert worden; 7 bis 8000 Christen sind aus ihren Dörfern verjagt, 110 Capellen, Schulen und öffentliche Gebäude sind zerstört worden. Obgleich, sagt der Bischof, man auf den bevorstehenden Frieden rechnet, sind die Gotteshäuser noch nicht wieder eröffnet worden.

Als idres ist eine der lustigsten Sommerfrischen in der Umgegend von Paris, man kennt aus dem „Journal amant“ die Vergnügungen, denen die Pariser sich dort hingeben: Regenfahrten, Fischfang und Tansen. Am letzten Sonntag wurde dort wieder fleißig getanzt, und zwar theilweise sich an einem Sonntagsvergügen außer vertheilten Pariser Musikern, wie Damala, Hamburger und Pariser, auch der Polizeicommissar von Sèvres selber. In der Quadrille machte die lustigsten Sprünge der Maler Pariser, der in der Hitze des Tanzes nicht bloß seine blaue Livree aufsteckte, sondern auch zur allgemeinen Belustigung seine Stiefel auszog und einen „Cavalier seul“ barig ausführte. Der Polizeicommissar rano dies jedoch unmoralisch und gab den Polizeibeamten Weisung, Pariser hinauszuführen. Dieser weigerte sich, zu gehorchen, und als d. d. Polizeicommissar sich legitimirt, beharrte Pariser auf seiner Ansicht, daß die Moral mit seinen Stiefeln nichts zu thun habe. Die Tanzenden theilten sich in zwei Lager, für und gegen Pariser. Dieser gab endlich nach und zog seine Stiefel wieder an. Die Moral war gerettet, der Ball konnte fortgesetzt werden, aber die Polizeipräfectur hat eine Untersuchung darüber angeordnet, ob der Polizeicommissar nicht seine Vergnügung überlassen habe.

Von einem Seitenstück zu der nenslichen Prügelszene in der Französischen Deputirtenkammer berichtet man der „Polit. Correspond.“ aus Wien. Wir lesen da Folgendes: „Während der jüngsten Verhandlungen der Kammer gab es äußerst schmerzliche, ja scandaalöse Scenen. So bei der Verhandlung des Gegenwertens über die Abänderung der Verzehrgeldsteuer auf Wein. Es war 10 Uhr Abends, als derselbe zur Verhandlung gelangen und durchgeprüft werden sollte. Der oppositionelle Deputirte Herr Entogias beantragte die Verschiebung der Verhandlung auf den nächsten Morgen. Zu solcher Stunde, sagte er, und nachdem die Kammer einen ganzen Tag hindurch bei einer Temperatur von 33° C. gearbeitet, könne man eine so wichtige Vorlage unmöglich beraten. Die Deputirten seien nicht in der Lage, weiter fortzutreten. Da entgegenkommend von der Majorität: „Sie sind nicht in der Lage, zu beraten; wenn Sie betrunken sind, so gehen Sie und (hier folgt ein nicht wiederzugebender, unästhetischer Ausdruck). . . Sie sich aus.“ Als Herr Entogias mit einer Geberde voll Verachtung erwiderte, daß nur ein Zerimlinger so sprechen könne, da ging der Sturm los. Etwa dreißig bis vierzig Abgeordnete der Majorität stürzten sich auf ihren Collegen Entogias, beböhnten ihn mit ihren Stöcken und wollten ihn von der Tribüne herabstoßen. Da ergreift der also Bedrückte ein formliches Walzer; man hörte den ihm die Stühle hieselbst. Erst nach längerer Zeit gelang es dem Vorstehenden, die Ruhe wieder herzustellen, worauf er dem Abgeordneten Entogias den Dörringergürtel ertheilte! Die Sitzung dauerte noch bis 12 Uhr nach Mitternacht.“

Ein stolzer Mann, ein Herr, spielte sich nurendings in Dorfkoch ab. Dort hat nämlich der Herr. Cotter Adams, Necker von Saham Doney, ein Wortbild, den zweimal dachsigjährigen Paster Bayer, öffentlich ercommunicirt. Die Ceremonie fand vor dem Hause hinter dem Altargitter der Kirche aus statt. Zu einem Briefe an Mr. Payne benachrichtigte der Pastor denselben, daß seine Ercommunicirung in Folge seiner hartnäckigen Ablehnung der fruchtigen Tröstungen erfolgen werde. Gleichzeitig drückt er die Hoffnung aus, daß Gott das Herz des Sünders wenden und seine Seele retten würde. Die Angelegenheit ist dem Bischof mitgetheilt worden.

Ein Pastor aus England, Namens Rowell, besuchte vor einigen Tagen auf seinem Zirkel die Stadt Kenwarden, um die Merkwürdigkeiten derselben zu besuchen und zu gleicher Zeit Land und Leute kennen zu lernen. Von Kenwarden nach Rotterdam gereist und von dort über Antwerpen und den Zuidersee nach Friesland, das beabsichtigt er, die dortige Gegend per Drosche zu durchstreifen und dann nach England zurückzukehren. Der Präsident und der Secretär des Holländischen Naturforschervereins begleiteten ihn auf seiner Fahrt durch die Stadt.

Bezüglich für den Aberglauben des Russischen Landvolkes ist ein Vorkall, über welchen dem „Odess. West.“ aus Majak im Gouvernement Cherson berichtet wird. Dieser Tage, so schreibt das genannte Blatt, wurde ein auf dem Ackerstern schwinnderer Sarg bemerkt. Nachdem derselbe aus's Acker gebracht worden war, fand sich in demselben eine Leiche mit abgebanenen Fingern. Einer der Einwohner gab folgende Erklärung ab: Sein Onkel, ein begüterter Grundbesitzer des Ortes, dessen Leiche in dem Sarge lag, war vor einiger Zeit gestorben. Nach seiner Verbeerdigung schickte es den Bewohnern des Dorfes, als ob die Leiche des alten Mannes Nacht herumwandere; ja Einige behaupteten sogar, das Gespenst sei ihnen erschienen und habe erklärt, daß, so lange kein Körper im Dorfe bleibe, es in der Ge-

tend nicht regnen würde. Um sich endlich Ruhe zu verschaffen, begaben sich elf Bauern auf den Friedhof, gruben die Leiche aus und warfen dieselbe, nachdem sie ihr zur größeren Sicherheit noch die Füße abgehauen hatten, mitsamt dem Sarge in den Fluß. Ob und wie weit diese Erzählung der Wahrheit entspricht, wird die Untersuchung herausstellen. Drei der obengenannten elf Bauern sollen übrigens schon arretirt sein.

— Eine aufregende Scene spielte sich vor einigen Tagen zu Rom in der Cafete des neunten Eingeborenen-Infanterie-Regiments ab. Ein Wirth, welcher wegen schlechter Aufführung zur Rechenhaft gezogen werden sollte, ergriff sein Gewehr und erschoss zwei Sergeanten, dann eilte er in seine Wohnung und erschoss sein Weib. Die Kameraden flohen erschreckt und überließen dem Wütherich ihre ganze Munition. Derselbe schloß sich ein und wehrte sich sieben Stunden lang gegen alle Angriffe, wobei er wild nach allen Seiten schoß. Schließlich legte er sich neben die Leiche seines Weibes und erschoss sich selbst. Man fand neben ihm sechzig leere Patronen.

Was sich Berlin erzählt.

Die Jubiläumssfeier der Berliner Universität hielt gestern die akademische Jugend Berlins und alle Freunde unserer Alma mater in Altem. Schon früh am Morgen war die Straße unter den Linden, besonders der Theil an der Universitäts-, der Schauspielbunten Lebens und Treibens. Hier entfaltete sich ein festfreudiges Getümmel, ein eiliges Gehen und Kommen der Festtheilnehmer, brausendes Stimmengewirr der stauenden Menge. Die einzelnen Corporationen zogen gruppenweise vorüber und zahllose Wagen mit malerisch geschmückten Insassen und wendigen Fahnen eilten zum Königsplatz, dem Händebous-Dre. Der Platz war für die Aufstellung des Festzuges abgepflastert. Hier und besonders am Brandenburger Thor stauten sich die gewaltigen Massen der Zuschauer. Die drei Gruppen sanden berartig Aufstellung, daß die erste, A, an der Mündung der Siegesallee, die dritte, C, an der Friedensallee sich postirte, während die mittlere, B, gegenüber der Friedensallee zu stehen kam. Die vortreffliche Organisation erleichterte den anordnenden Ausschussmitgliedern, die von den Verbindungsgaranten wirksam unterstützt wurden, das schwierige Aufstellungswerk, wobei die vorher statigehabte Bekanntmachung der Reihenfolge von großem Nutzen war. Unter den Klängen eines Marsches begann um zehn Uhr der Aufzug, der den Weg vom Königsplatz durch das Brandenburger Thor nach dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Lustgarten nahm. An der Spitze schritt die Musikcapelle des zweiten Garde-Regiments. Darauf folgten die Mitglieder des Ausschusses in den Farben der vier Facultäten resp. der vertretenen Verbindungen. Die Delegirten der Technischen und der Landwirtschaftlichen Hochschule mit ihren Fahnen. Hieran reichten sich, vom Verein Deutscher Studenten geführt, die zahlreichen einzelnen Corporationen nach der bereits mitgetheilten Reihenfolge. Die drei verchiedenen Gruppen waren durch Musikkapellen getrennt. Alle Verbindungen hatten mit einander gewetteifert, sich möglichst glänzend vor der Öffentlichkeit zu repräsentiren, und aus diesem Wettstreben entsprang ein farbenreiches Bild voll überraschender Wirkungen. Die buntschillernden Mägen der Couleuren, die vielfarbigen strahlenden Särgen und Verbindungsgebänder, die leden Gestalten der Chorgärten, die mit klingenden Parabelschlägen einerschrillten, die reich mit Gold durchwirkten Fahnen, die gehobenen Häupter einhermarschirender Mägenjöhne, aus deren Augen Festesfreude leuchtete, alles dies äbte einen eigenartigen Reiz aus. In dem Dichten Fahnenwalde zeichneten sich einzelne ganz besonders aus, so namentlich diejenige des Akademischen Turnvereins, der Technischen Hochschule, der Freien wissenschaftlichen Vereinigung, des C. O. und des D. O. Die Universität hatte ebenso wie die königliche Bibliothek an den beiden Seitenlägen die schwarzweiße in der Mittelfront schwarzweißrothe Fahnen aufgezogen. Vor dem Eingange zur Universität war auf der Straßenfront unter den Linden eine prächtige mit golddurchwirkten, purpurnen Decken drapierte Nebendüne aufgeschlagen, um die sich in feiner Weise ein Lorbeerkranz in Form eines W. schlang. Im großen Halbkreis um die Tribüne gruppierte sich nun die Studentenschaft, während die vereinigten drei Musikkapellen sich im Vorhofe der Universität aufstellten und das Lied: „Nun danket alle Gott“ intonirten. Darauf besitz der Vorleser des Ausschusses stud. jur. v. Winterfeld das Podium und hielt eine begeisterte Ansprache an die Commissionen. In einem Rückblicke auf die vergangene schmerzliche Zeit der Zerrissenheit und Unterdrückung und einem Vergleiche mit der Gegenwart, in der Alles sich verwirklicht hat, was die Männer jener Zeit vorbereiteten, schloß er den Geist, mit dem die neue alma mater gepflanzt und in dem sie sich bei allen großen weltgeschichtlichen Ereignissen, welche unser Vaterland berühren, bewährt hat. „Hier aus dem Plaze vor der Universität“, fuhr er fort, „segnete Schliermacher die zur Schlacht ausziehende Landwehr ein. Hier haben unsere Väter einst gefunden zum Kampfe gerüthet für Preußens Fahne: Hier stehen wir heut, ihre Söhne, und schwören Treue dir, du unser Deutsches Vaterland, bereitst für dich zu kämpfen mit den Waffen des Gutes, und wenn es sein muß — auch mit Stahl und Eisen! Nach einem Hinweis auf den geistigen Schöpfer der Universität, Wilhelm von Humboldt, schloß er seine Rede mit den Worten: „So laßt uns denn heute in dieser Feierstunde das Versprechen ablegen, den Geist zu wahren, wie er bereit ist den Stiftern dieser alma mater ihr eingepflanzt ist: treu dem Kaiser, treu dem Vaterlande, treu in der echten Pflege der Wissenschaften: und des wahren Idealismus. Dieser Geist bleibe an unserer Universität lebendig und mächtig bis in die fernste Zukunft; sie selbst aber, unsere alma mater Berolinensis, sie lebe hoch!“ Dreimal brauste das Hoß der den ganzen Platz bis zum Opernhaus füllenden Studenten durch die

Auft, dann fiel die Musik mit dem herrlichen Chor Beethoven's: „Die Himmel rühmen des Erwtigen Ehr“ ein und beschloß damit in erhabener Weise die Ovation der Berliner Studentenschaft.

Nunmehr begaben sich die Festtheilnehmer nach der Aula, woselbst der Rector Magnificus, die bereits mitgetheilte Festrede hielt. An dieselbe schloß sich die Verlesung der Resultate der eingeleiteten Preisausgaben.

In der theologischen Facultät errang den königlichen Preis Herr v. d. Dold; stud. jur. Hugo Landwehr aus Halberstadt erhielt für die städtische Aufgabe eine öffentliche Belohnung, und stud. theol. Bruno Med den Preis für dieselbe, die juristische Facultät erkannte den Preis für die Lösung der ersten Aufgabe dem stud. Konrad Meymann aus Berlin und für die Lösung der zweiten Aufgabe demselben zu. Den Bearbeitungen der dritten Aufgabe wurde weder Preis noch Belohnung zu Theil. Die medicinische Facultät erkannte die Arbeit des stud. med. Franz Grämig aus Stettin einer Belohnung und die Arbeit des stud. med. Georg Cleuber aus Bromberg des Preises für würdig. Die philosophische Facultät erachtete die eingereichte Arbeit der ersten Aufgabe für ungelöst, die Bearbeitung der zweiten Aufgabe bezeichnete sie als ein „unwürdiges Plagiat“ einer früher erschienenen Schrift; für die dritte und vierte Preis-aufgabe konnte ebenfalls kein Preis zuerkannt werden. Nur stud. Karl Siwert aus Käßtritz erhielt eine ehrenvolle Erwähnung. Eine ehrenvolle Erwähnung für die Lösung der städtischen Aufgabe wurde auch dem stud. Anton v. Kefauich aus Biele zu Theil. Die mathematische Aufgabe und das Thema der Grömm-Erfindung hatten überhaupt keine Bearbeitung gefunden. Nachdem die Aufgaben für das nächste Jahr kündigt worden waren, beschloß der Choral „Lobe den Herrn“ die Feier.

Der Commers der Studentenschaft in der Philharmonie verlief glänzend. Die Befestigung an demselben war eine ganz außerordentliche. Nicht alle von den angemeldeten Verbindungen konnten in dem großen Saale untergebracht werden; ein Theil mußte in den Parterregängen Platz nehmen. Die Logen der Galerie waren bis in die späte Nacht hinein voll besetzt. Hier befand sich ein reicher Damenstolz, der dem bunten Schauspiel im Saale ein sichtlich großes Interesse entgegenbrachte. Der Saal selbst prangte im schönsten Schmuck; die die Galerie stützenden breiten Stützpfiler, sowie die Wände waren durch geschmackvolle, in allen Farben prangende Fahnenstapirungen aufs prächtigste geschmückt. Die das Präsidium bildenden sieben Ausschussmitglieder hatten auf der erhöhten Tribüne Platz genommen, die eine überraschende Ausstattung zeigte. Der Hintergrund zeigte in der Mitte die Büste Friedrich Wilhelms III., von reichem Fahnen schmuck sowie von den Büsten Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms umgeben. Der gefällige Einbruch des weißen Marmors wurde wirksam erhöht durch einen wahren Wald von hochragenden Vorberbaum und Palmen. In der Mitte des Saales befand sich die lange Tafel für die geladenen Professoren, die der Einladung in großer Zahl Folge geleistet hatten. Zu beiden Seiten dieser Tafel befanden sich die Tische der Studentenschaft. Das Präsidium führte Stud. v. Winterfeld, der erste Vorsitzende des Ausschusses. Der Commers wurde mit dem ersten Allgemeinen „Auf Brüder auf, beginnt das Lied der Weibe“ eingeleitet. Bald darauf ergriff der Rector das Wort. Er that einen Rückblick auf die Gründungszeit der alma mater und die damalige traurige Lage des Vaterlandes, erwähnte die Deputation der Halle'schen Professoren und wies schließlich auf den Aufschwung Preußens und Deutschlands hin; die geistige Kraft sei es, die diese Erfolge herbeiführt. Er gedachte des Stiftern der Universität, der den wichtigsten Schritt gethan, aber ein nicht geringeres Verdienst als der Vater habe der Sohn, unser Kaiser, besser persönlich einzugreifen in die Wäthe unserer Universität zu veranlassen sei. Er schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Darauf wurde das zweite Allgemeine gehalten. Es folgte eine lange Reihe von Reden. Stud. v. Winterfeld entzogene auf die Rede des Rectors mit einem Salamander auf die Professoren, denn aus dem Worten des Rectors von der Macht des Deutschen Geistes sei zu erkennen, wenn ein großer Theil der Erfolge gebühre. Professor Weber warf an der Hand eines von Jahre 1860 datirten Vorlesungsverzeichnisses einen Rückblick auf die von damals noch übrig gebliebenen Dozenten und constatirte, daß leider von den damaligen 161 Dozenten nur noch 40, von den 31 ordentlichen Professoren gar nur noch sieben übrig seien. Seine Bitte, das Gedächtniß derselben durch einen Salamander zu ehren, wurde in entsprechender Weise erfüllt. Gleich darauf erhob sich Professor Curtius. Seine Rede galt dem guten Einvernehmen der Studentenschaft und der Professoren und schloß mit einem Hoch auf die erstere. Stud. Löb hielt darauf eine Begrüßungsrede auf die zahlreiche erschienenen Gäste, denen zu Ehren ein Salamander gerieben wurde. Der Rector der Technischen Hochschule, Professor Doppert, erwiderte mit einem Hoch auf den Geist der Universitäten, besonders der Universität Berlin, der seinen Einfluß auch auf die Technische Hochschule ausübte. Zubehörend Beifall erregte das eingelaufene Begrüßungstelegramm der Akademischen Klasse und Nieder-Halle zu Prag. Dieser warme Deutsche Gruß wurde mit allseitiger Freude aufgenommen. Professor Förster brachte ein Hoch auf den Ausschuss aus; Professor Gd toastete in humoristischer Rede auf das gute Einvernehmen der vier Facultäten. Darauf überbrachte ein Commissione einen Gruß und eine Adresse aus Marburg; es folgten Redner aus Jena und Straßburg, sämmtlich mit lauem Händelassen begrüßt. Erst spät kam der Toast auf die Damen an die Reihe, und damit endete der officielle Theil des Festes, worauf die Fideitas in ihre Rechte trat.

Das Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Thiergarten prangte, wie alljährlich am 3. August, auch gestern im herrlichen Blüten- und Blätterglanz. Geschäftige Hände waren schon am frühesten Morgen thätig, um das Denkmal und seine Umgebung mit Blumen und Guirlanden zu schmücken. Hohe Blumenspyramiden erheben sich zu beiden Seiten des Denkmals, während das Halbrund, welches dasselbe umgibt, mit Topfpflanzen aller Art geziert ist. Im Hintergrunde haben hohe Palmen- und Korbbeerbäume Anstellung gefunden, von deren dunklen Blätterglanz sich das weiße Marmordenkmal besonders effectvoll abhebt. Auch das gegenüberliegende Denkmal der Königin Luise ist nicht vergessen worden. Guirlanden und Kränze schmücken das zierliche Eisengitter.

Ein Gang über die Friedrichs-Verlins und das Studium ihrer Inschriften ist gleichsam ein kurzes Repetitorium unserer jüngsten vaterländischen Geschichte. Die Erinnerungen reichen zwar nicht weiter zurück als hundert Jahre, aber sie sind zahlreich und berühren jedes Gebiet des öffentlichen Lebens. Auf dem ältesten der Friedrichs, dem der Sophiengemeinde in der Sophienstraße, sind, wie die „Magd. Z.“ schreibt, die Grabmale Hamler's und Karl Friedrich Zelter's noch wohl erhalten; auf dem Invalidenthore ruben Scharnhorst und Friesen, auf dem Garnisonthor Kleist v. Mollendorf, Graf Tauenzien, v. Lügen und de la Motte Fouqué. Auf dem alten irrealistischen Kirchhof in der Dranienburgerstraße finden wir die Grabstätten des Physiologen Philipp Moses Wundt'sohn und Beitel Geyrath's, des Münzmeisters Friedrichs des Großen. Eine Ruhesätte für Größen der Kunst und Wissenschaft ist der Dorotheenstädtische Friedhof am Dranienburger Thor. Ein einfacher Stein weist uns hier die letzte Ruhesätte Hegel's. In unmittelbarer Nähe ruht Schöke und seine Gattin am Fuße eines schlanen Obelisken. Kunstvolle Denkmale schmücken die Grabstätten berühmter Bildhauer und Architekten. An Schadow's Grab erhebt sich eine Säule mit der Porträtstatuette des Künstlers. Nebeneinander ruben Rauch und Sailer; eine Säule mit zierlicher Einzelstatuette auf dem einen, ein kleiner Säulenbau auf dem anderen Eröhe wahren das Andenken der Verstorbenen. In nächster Nähe ist Schinkel zur ewigen Ruhe gebettet, und an seinem Haupt hat man eine ansthe Ziele von großer Schönheit errichtet, die der Künstler selbst ursprünglich für einen Anderen entworfen hatte. Weiterum umschließt eine in antiken Formen errichtete Grabcapelle das Grab Hübner's und ein kleiner Säulenbau dasjenige Etard's. Einfachere Steine bezeichnen die Ruhesätten von Heuth, Böckh, Buttman (dem Philologen) und Hufeland. Auf dem benachbarten Friedhofe der Französischen Colonie schmückt ein eigenes Grabmonument, „von den Russenosen“ gewidmet, die Ruhesätte Dourant's. Ein stattlicher Marmorarkophag dicht daneben wurde, wie uns die Französische Inschrift bescheid, von Friedrich Wilhelm IV. dem Andenken seines Lehrers Frédéric Anclon gewidmet. Auf diesem Kirchhof steht auch das schöne Grabmal Raven's, welches Sailer erbaute. Peter v. Cornelius und Karl Weges ruben auf dem katholischen Friedhof in der Bienenstraße. Reich an Grabmalern berühmter Personen ist der Friedhof der Jesuitengemeinde vor dem Halle'schen Thor. Hier ist Chamisso bestattet und Th. A. Hoffmann, Jffland, Heuber, Henriette Herz, die Grelinger, Wilhelm Kumpf, Barth (der Westreisende) und Karl Taußig. Der alte Dreifaltigkeitsthorhof daneben birgt die Gräber Warhagen's v. Ense und seiner Gattin Rahel. Auch Wendelsjohn-Vorhoff und Ernst Raupach haben hier ihre letzte Ruhesätte gefunden. Im neuen Dreifaltigkeitsthorhof ruben Schliermacher, der Minister Stein zum Altenstein, Charlotte v. Kalb, Philipp Warheinecke, die Schauspielerin Amalie Wolff, August Köplich und Ludwig Tief, auf dem Wathhätthorhof zu Schöneberg Wilhelm und Jacob Grimm, Kugler und Diesterweg und auf dem alten israelitischen Friedhof in der Schönhauser Allee Giacomo Meyerbeer. Nur schlichte Grabsteine sind an den Gräbern fast aller dieser berühmten Toten errichtet.

Die militärärztlichen Bildungsanstalten begingen am Sonntag Mittag im Hofaal des medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Hospitals die Feier ihres neunzigjährigen Bestehens. Ein Bild des Kaisers und das Anhalt'sche Banner, von reichem Blumenslor umgeben, schmückten den Festraum, in welchem sich eine zahlreiche Versammlung glänzender Persönlichkeiten einfand. Man bemerkte den Chef des Militär-Bildungswesens, General von Strubbing, den Stadtkommandanten, Generalmajor von Spangenberg, die Generale Herze Valentini und Koler, den Director der Charité, Geheimrath Spinola u. a. Besonders zahlreich war das Professoren-Collegium der medicinischen Facultät dieser Hochschule vertreten; die Professoren von Helmholz, Dubois-Reymond, Bardeleben, Schwaiger, Hoffmann, Weßthal, Waldeyer, Gurk, Liman u. a. wohnen der Feier bei. Nach dem Gesänge des Salturno regem erhaltete der Director der Anstalt, Generalarzt Dr. Schubert, den Jahresbericht, dem vier Folgenendes entnehmen: Vor neunzig Jahren wurde die „Pepinide“ gestiftet, und vor vierundsechzig Jahren wurden mit derselben die übrigen militärärztlichen Bildungsanstalten vereinigt. Im Vorjahre hat die Anstalt durch den Tod des Professor von Fricke, der fünfundsiebenzig Jahre an derselben gewirkt, einen herben Verlust erlitten. 229 Studierende gehörten zu Anfang des Vorjahres der Anstalt an, von denen 57 nach beendigter Studienzeit auswichen, während schon vorher 7 Studierende austraten, und 2 wegen Untauglichkeit im Dienst, 7 wegen mangelhafter Leistungen entlassen werden mußten. Neu hinzugekommen sind 64 Studierende, 30

daß die Anstalten jetzt bereit 221 besitzen. Zur ärztlichen Prüfung meldeten sich 76, von denen 62 die Prüfung bestanden, während 14 noch im Examen sind. 47 Studierende haben die ärztliche Vorprüfung bestanden und zwar 4 mit „Sehr gut“, 37 mit „Gut“ und 6 mit „Genügend“. 44 von 49 Angemeldeten bestanden die Doctorexamen, davon zwei „summa cum laude“.

Zu dem Proceß Stöder contra Bäcker haben gestern sowohl die Staatsanwaltschaft wie die Vertheidigung die eingelegte Revision zurückgezogen.

In der bekannten Concurs-Angelegenheit der Bankiers Gebrüder Jahn war seiner Zeit seitens der Gerichtspräsidenten constatirt worden, daß Gustav Jahn gestirbt sei, so daß der Gerichtshof beschloß, denselben in eine Heilanstalt bringen und ihn dort beobachten zu lassen. Die Verhandlung selbst wurde bis auf weiteres vertagt. Die Beobachtungen in der Heilanstalt führten die dortigen Aerzte zu der Ueberzeugung, daß Gustav Jahn gestirbt sei. Die Kgl. Staatsanwaltschaft erforderte auf Grund dieses Gutachtens auch das Gutachten des Kgl. Ober-Medicinal-Collegiums, welches nunmehr ergangen ist und dahin geht, daß Gustav Jahn vollständig unzurechnungsfähig ist und sich wohl bei Begehung der ihm zur Last gelegten strafbaren Handlungen in demselben Zustande befunden haben mag. Es wird in Folge dieses Gutachtens die Einstellung des Strafverfahrens gegen denselben erfolgen müssen.

59,178 zahlende Besucher, inclusive der Abonnenten und Actionäre wohl rund 62,000 Personen, waren am gestrigen Sonntag nach dem Zoologischen Garten gestromt, um den Karl Hagenbeck'schen Thiertransport aus dem Somali-Lande zu sehen. Diese Besucherzahl entspricht ungefähr der bisher zweitgrößten im Jahre 1878, als die Hagenbeck'sche Ausbier-Karawane im Garten war; gegen den bekannten Sonntag im Jahre 1883 mit 72,000 Besuchern bleibt sie allerdings, wohl in Folge des benähtig bewölkten und Regen drohenden Himmels, noch um ein ganz erhebliches zurück. Trotzdem war der Andrang ein so gewaltiger, daß drei Hauptlassen und fünf Neblassen kaum den Wünschen nach Willkür gerecht werden konnten. Der Conium war ein der hohen Besucherzahl vollkommen entsprechender. Zweihundertsechshundertvierzig Kellner waren zur Bedienung nöthig. Getrunken wurden über hunderttausend Liter Cönnen Bier aus der Berliner Brauerei, Tempelhofer Berg.

Auffällige und unerklärliche Preisdifferenzen zeigt der Personen-Tarif der Stadtbahn auf der Strecke Alexanderplatz-Ernteviertel. Während nämlich ein directes Billet III. Klasse vom Alexanderplatz bis Ernteviertel 1.10 M. kostet, und ein solches von Ernteviertel bis Fasangasse 0.80 M., zusammen also 1.40 M., so kostet doch ein directes Billet vom Alexanderplatz bis Fasangasse 1.50 M., also 10 Pf. mehr. Noch bedeutender wird diese Differenz von der Friedrichstraße aus. Bei den Retourbillets nun fällt die Verschiedenheit des Preises noch viel eklatanter in die Augen: Während nämlich ein Retourbillet III. Klasse vom Alexanderplatz bis Ernteviertel 1.70 M. kostet, und ein solches von Ernteviertel bis Fasangasse 0.50 M., beträgt der Preis für ein directes Retourbillet III. Klasse zwischen Alexanderplatz-Fasangasse 2.50 M., also volle 30 Pf. mehr. Da demnach der Personen-Tarif der Stadtbahn eine Veränderung erfahren soll, dürfte es zweckmäßig sein, auch derartige Bestimmungen aus demselben zu entfernen.

Das Eisenbahn-Betriebsamt für Staats- und Ringbahn macht bekannt, daß die im Potsdamer und Spanbauer Vorort-Stadtbahn-Verkehr ausgegebenen Abonnementskarten auch Gültigkeit zur Fahrt von resp. nach den bezüglichen Berliner Localbahnhöfen haben. Dagegen gelten Abonnementskarten von und nach Berlin, Potsdamer, Lehrter oder Hamburger Bahnhof nicht für die Rüge der Stadtbahn.

Gestern Nachmittag gegen vier Uhr wurde in unserem Nachbarort Steglitz in der Kleier Straße die Grundstein zu einer selbst zu bauenden katholischen Kirche gelegt. Bei dem feierlichen Act waren zugegen Herr Probst Wilmann von der St. Hedwigs-Kirche als Vertreter der katholischen Geistlichkeit und der Amtsdorfvorsteher von Steglitz, Herr Zimmermann, im Auftrag der Staatsregierung.

Eine gestern Nachmittag in Café „Sandsouci“ von den strikenden Maurern abgehaltene Versammlung war von kaum fünfzehn Personen besucht. Angeführt dieser schwachen Versammlung äußerte der Vorsitzende Behrend, daß man in den nächsten Tagen wohl andere Wege werde einschlagen müssen, um zum Ziele zu gelangen. Welche Wege dieses sind, wolle er noch nicht erörtern, da sie heute Abend erst im Gespräch der Maurer, der bei Schaffer, Inselstraße 10 eine Versammlung abhält, besprochen und dann der am Mittwoch stattfindenden Generalversammlung der Maurer unterbreitet werden sollen. Es wird dies wohl der Weg sein, äußerte er, den die „Baugewerkschaft“ einen „heimtückischen“ Krieg nennt. Wenn wir diesen Krieg beginnen, mögen uns die Meister keinen Vorwurf machen, sie haben diesen Krieg gewollt.

Ein weltstädtisches Bild bot sich gestern gelegentlich des Festtages der Studenten vor der Ameritan Erchanze Unter den Linden. Die hier stübrenden Amerikaner — ihre Zahl beträgt gegen neunzig — bildeten eine besondere Abtheilung, welcher das Sternbanner voraus wehte. Die Fenster und Balcons der Erchanze waren von den hier weilenden Herren und Damen aus allen Theilen der Union dicht besetzt. Vom Balcon herab wehte zum Anbenden Grant's auf Halbmaß und umflort das Sternbanner. Als die Amerikanischen Studenten desselben ansichtig wurden, senkten sie ihre Fahnen und entblößten ihre Häupter, die Damen aber überschütteten die Landseute mit einem Blumenregen.

Auch Spandau soll jetzt mit Berlin in directe telephonische Verbindung gebracht werden. Eine Anzahl dortiger Kaufleute interessirt sich für eine solche Verbindung; es sind bereits die bezüglichen Unterhandlungen angeknüpft, und in einer demnächst abzuhaltenden Versammlung soll das Project seiner Verwirklichung entgegengeführt werden.

Am Flora-Platz im Thiergarten machte Sonntag früh acht Uhr ein unbekannter, elegant gekleideter junger Mann seinem Leben durch einen Schuß in den Kopf ein Ende. Als Leute herbeiliefen, war der Tod bereits eingetreten, und wurde die Leiche behufs Recognition nach der Morgue geschafft. In den Taschen des Selbstmörders wurde eine Visitenkarte auf den Namen Seebach, Holmannstraße 24 bei Potsdam wohnend, vorgefunden und ist die Leiche in der That als die des Buchhalters Wilhelm Seebach, welcher in der Webefabrik von J. G. Pfaff beschäftigt war, recognition worden. Ueber die Veranlassung zum Selbstmorde war bisher etwas Bestimmtes nicht zu ermitteln.

Sonntag Abend gegen halb zehn Uhr ist ein 26-jähriger Arbeiter Doemann auf seine trügerische Geliebte Könige Franz, Rumpfsstraße 88 wohnhaft, aus einem Revolver vor dem Hauhe Kammstr. 88. Die Angel durchbohrte den Oberbacken. D. wurde durch einen Schußwund und eine Civilperson zur Waage gebracht, nachdem seinen Händen der Revolver entwendet war. Die schwer verwundete F. brachte man sofort nach Bethanien. Als Anlaß zu dieser blutigen That wird angegeben, daß D. mit der F. bis vor Kurzem ein Liebesverhältnis unterhielt, welches die F. gelöst hatte.

Der angehende Weinreisende Paul Müller aus Breslau, welcher am Mittwoch voriger Woche in einem Hotel in der Invalidenstr. einen Selbstmordversuch beging, ist Sonntag früh in der Charité seinen Verletzungen erlegen. Vermiss ist, daß Müller zum Selbstmord entschaltenden Aeußerung: „Da ich gestern angeplündert worden bin, so bleib mir nichts übrig, als den Tod zu wählen“, konnte man Näheres nicht ermitteln, da der Verstorbenen das Bewußtsein nicht mehr erlangt hat.

Die kolossale Anordnung, welche das Schulwesen der Stadt Berlin angenommen hat, wird durch folgende Zahlen gekennzeichnet. Die Zahl sämtlicher Lehranstalten in Berlin beträgt 3,313, von denen 221 öffentliche, 2 jüdische und 90 Privatschulen sind. Unter den öffentlichen Schulen sind 16 Gymnasien, 8 Realschulen, 2 Oberrealschulen, 6 höhere Mädchenschulen, 146 Gemeindeschulen, 3 Schulen für Taubstumme und Blinde. Sämmtliche Schulen umfassen 872 Klassen (1860 für Knaben, 1814 für Mädchen und 55 gemeindefreie), die Zahl der Schüler betrug Ende 1884 179,637 und zwar 92,043 Knaben und 87,564 Mädchen.

Zwei Bluthergergungen, herbeigeführt durch Stiche von Viskifliegen, werden gemeldet. Der ein Inhaber der Firma Marquardt und Borgers, Traiteure des Zoologischen Gartens, Herr Marquardt, wurde am Sonnabend Abend von einer Fliege, als er sich bei offenem Fenster schlafen legte, unmittelbar über dem Auge in die Stirn gestochen, infolge dessen bereits wenige Stunden später das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit aufschwellte, so daß noch in der Nacht ärztliche Hilfe herbeigeführt werden mußte. Dann dieser ähneln ärztlichen Intervention konnten schlimme Folgen verhindert werden; doch befand sich Herr Marquardt gestern noch in ärztlicher Behandlung. Einen anderen Verlaufs nahm ein zweiter Fall, dem ein in der Breitenstraße 29 wohnender Handlungs-Kläger betroffen worden. Derselbe mußte sich, da er den Stich trotz eines brennenden Schmerzmittels anfangs unbeachtet ließ, am Sonnabend einer Operation unterziehen.

Ein interessantes Schauspiel wird in demnäher Zeit den Bewohnern der Umgegend der ehemaligen Kuhbeimischen Fabrik in der Bergmannstraße geboten werden. Die zahlreichen großen Fabrikwerkstätten darbietet, sollen durch unsere Gärde-Biometer geklempert und niedergerollt werden. Da sich einer der Spornreize nicht mehr in letzterem Grade befindet und nach einer Seite neigt, nach der er, ohne Unheil anzurichten, nicht fallen darf, so soll er auf diese Weise beieigt werden.

Ein Extrazug wird von Berlin nach Dresden und Schandau via Roderau am 9. August er abgelassen werden. Abfahrt von Berlin, Anhalter Bahnhof, 6 Uhr 10 Min. Vorm., Ankunft in Roderau 9 Uhr 8 Min. Vorm., in Dresden Neustadt 10 Uhr 21 Min., in Dresden Altstadt 10 Uhr 35 Min., in Pirna 11 Uhr 4 Min., Königstein 11 Uhr 37 Min., in Schandau 11 Uhr 47 Min. Vormittags. Der Extrazug hält zwischen Dresden und Schandau auch auf den Stationen Oberwegelsberg, Bödscha (Wehlen) und Rathen nach Bedarf. Der Preis der Billets beträgt zwischen Berlin und Dresden III. Klasse 9 M., III. Klasse 6 M., zwischen Berlin und Schandau III. Klasse 11 M., III. Klasse 7 M., 60 Pf. Billet-Gültigkeit acht Tage, Rückfahrt ab Dresden via Roderau und via Zossen mit allen fahrplanmäßigen Personenzügen.

Aus den Gerichtssälen.

Das Polizeipräsidentium hatte bekanntlich gelegentlich der Verurteilung des Maurers Fassel durch Placat an den Anklagsakten ein Gebot dahingehend erlassen, daß jede corporative Befreiung bei der Verurteilung zur Vermeidung von Ausfällen oder Anstößen zu unterbleiben habe. Diese Verfügung erregte den Anmutz des Arbeiters Wilhelm Dreiwisch in hohem Grade, denn als er am 20. Juli d. J. an der Gefangenentrage ein solches Placat an der dort befindlichen Anklagsakten zu Gesicht bekam, riß er es kurzer Hand herunter. Die rasche That sollte sich empfindlich rächen, denn Passanten benachrichtigten einen Schuttmann von dem Geschehenen, welcher Dreiwisch zur

Wache führte. Der Letztere wurde in Untersuchungshaft gehalten, bis er gestern der 88. Abtheilung des Schöffengerichts vorgeführt wurde, um sich wegen böswilliger Entfernung öffentlicher Placate zu verantworten. Der Angeklagte räumte ein, daß er, als ein gelehrter Maurer, für seine freilebenden Berufsgenossen volle Sympathie besaß, daß er aber keineswegs irgend einer politischen Partei angehöre. Er habe nur in der Bewegung mit der faden Linie gegen das Placat eingeschlagen, worauf dasselbe nach allen Richtungen hin geplatzt und dem Winde losgerannt worden sei. Der Gerichtshof sprach dieser freien Aeußerung um so weniger Glauben, als der Angeklagte durch seine Vorstrafen zur Genüge constatirt, daß er keineswegs alzu friedfertiger Natur ist und beurtheilte ihn, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, zu drei Wochen Gefängnis, rechnete hierzu aber die durch zwei Wochen erkittene Untersuchungshaft ab.

Mein Herz ist doch kein Affe! Mir soll noch mal Genier mit de Frauzenimmer kommen — ist dankt vor Daadobst und sonstige Hülfenfrüchte. Diese Versicherung gab gestern der Wöbelposse Dehnert dem Schöffengericht, vor welchem er sich wegen Körperverletzung zu verantworten hatte. Seine Lebensgeschichte ist eine neue Variation zu dem alten Liebes: „Zwei Knaben hatten ein Mädchen zu lieb!“ — Präsi: Wie sind Sie dazu gekommen, am Abend des 5. Mai den Schädiger Heppner so gewaltiam zu mißhandeln? — Angell: Weil der Kerl mit lang regulär besagert hat, von wegen der Fräulein Heuschel, was keine Braut ist — der heißt, man bloß vor de Seite, denn im Innern wohnt je ihm am liebsten Othum mit Mascherbeln zu drinnen geben. — Präsi: Warum denn? — Angell: Herr Gerichtshof, det is Ihnen ein jaramum stübiger Mensch und wenn der Mädchen um is liebt den, denn muß je schon uff det letzte Loch pießen. — Präsi: Ist denn Fräulein Heuschel ein außsüßiges Mädchen? — Angell: Je, kann ihr bloß als pikaresch schimren. Det is gerade ion recht, nettet und adrettet Mädchen, wie ich je ferne habe. — Präsi: Haben Sie denn ein Verhältnis mit ihr? — Angell: Wenn ich Ihnen bitten dürfte, möchte ich so ne ehrlame Jungfrau hier nicht bloßstellen. — Präsi: Nun, ich denke, Sie verheben sich und dem Mädchen nichts, wenn Sie diese einfache Frage einfach beantworten — Angell: Wenn ich in mein Herz freizeu mir Frage: Dehnet, würde Dir det Frauzenimmer woll importiren, denn habe ich bis dato noch keine Kettere gefunden. Det is bei ihr Allens was aus enen Fuß, immer arbeitsam und immer freudlich, dabei ja nich zu uffblagen wie de Andern, keine Spur von Dourneur, bloß uff de Stiebeln, da hält je en jogeteit. Na, ich jehe ja ooch mebrichtens in Aachstiebel un da passe ich jedennfalls für ihr besser wie für Herr Breitejan. Der hat ja nich den geringsten Fuß am Leibe; aber natürlich: von 'n Döfen kann man ja nich mehr verlangen, wie 'n Stiel Kirschelein. — Präsi: Sie wüßten doch aber, daß Heppner der Bräutigam der Dame ist; wie kamen Sie nun Nachts in der zwölften Stunde in die Stube des Mädchens? — Angell: Wenn ich de Wahrheit reden soll, denn wollte ich ihr man bloß de Commode neu poliren, um die habe ich mir angeehen. — Präsi: Am zwölft Uhr Nachts? Das reden Sie einem Andern vor. Sie sollen sich auch in einem eigentümlichen Zustand befunden haben. — Angell: Ich war ein hüßten decollirt, weil ich sehr an's Ahima leide, und mir der Doctor das Rücken verbotten hat. — Präsi: Wie hat sich nun der Streich mit Ihrem Nebenbuhler entpinnen. — Angell: Ja war mit des Freiten in de beste Harmonie, da frecht's mit een Mal 'nen Krach jeien de Dreihe, de Füllung is ooch jeich kurz und kleine und vor mir steht Heppner mit 'n 5 Minuten-Streichholz in de Hand und lareit: „Also Du bist der Gemüthsmeinch? Weisch, ich freche Dir det Messer in de Kaldanne!“ Ich habe ion befürwortet, det et ein sehr stübiger Mensch is, und det ich dabei stille bin um mir de Knochen einzeln zerbrechen lasse, können Sie am Ende doch nich vertragen. Ich habe et vorzogen, ihm 'nen Reinschläuber mit den Hausschläuber zu verabschieden. — Präsi: Sie scheinen aber sehr groß gewesen zu sein, denn Heppner war über und über mit Blut bedeckt. — Angell: Ja kann begutachten, det ist ihm en Wislen geriebt habe, aber erst, als er mir mit seinen zehn dicken Fingern Maß nehmen wollte zu me Halsbünde. — Präsi: Für Ihr Gutachten wollen wir danken und lieber den Zeugen Heppner hören. — Zeuge Heppner: Ich hab et mit dem Mädchen ganz ehrlid gemeint und wollte ihr heirathen. In de letzte Zeit da schmitz je mir aber zu vilte mit ihre Dogen un immer nach dem Angeklagten hin. Ich sah mir also in die Nothwendigkeit, dasjein mein Recht zu waeren un habe natürlichermang zu Dehner: „Zeuge, machst de mir Kumpatich zu des Mädchen, denn launnt de was erleben. Du kannst mir doch nicht immunen!“ — Präsi: Am jenen Abend waren Sie wohl besonders eifersüchtig denn Sie haben das Paas ja förmlich unteillen lassen? — Zeuge: Je hat ion gewissen Anmutz, det ber meine Brant in 'n Entzofel nich Allens in Ordnung is, denn io um off ihr sah ich noch Licht und merkte jauch deilich, wie de Schattan de Wände lang merkte. Je frecht also zu meinen Freund Willem und meinen Freund Müllsch, die mußten det Fenster bewachen, während denn ich in 'n Haus verburfte. Den det meine Brant is Allens stille. Ich klopp e — ja profie Maßjeit, et melbet sich Keuter. Ich wüßte aber jauch jeanet, det ich keine Zehnpfenniger jechen habe, et brüde also jeien de Dreihe, Hach, liegt je ooch schon in de Stube drin un da hatte ich denn die Bescheidung. — Präsi: Haben Sie den Angeklagten etwa zuerst angegriffen? — Zeuge: Aber ooch nich 'n Idee. — Präsi: Haben Sie nach dem Schläge sehr geblutet? — Zeuge: Ich sah auch, als wenn ich eben Würstchuppe gelocht hätte. Det Blut sprigte bis an de Decke, wo ja ooch det ärztliche Affekt da is, det ich jeacht werden mußte un det meine Nase vierzehn Tage lang ausgehen hat wie 'n Kästloch. — Durch die Zeugenansagen und namentlich durch die Bekundung des doppelt unimortbenen Fräulein Heuschel, die noch nicht recht zu wissen schien, wenn sie ihre Gunst eigentlich anwenden sollte, wurde die Darstellug des Zeugen im Allgemeinen bestätigt und der Gerichtshof verurtheilte deshalb den Angeklagten zu sechs Wochen Gefängnis. Derselbe war darob sehr ungeschalten und gab wiederholt die bühnige Versicherung ab, daß er „nu aber kein Frauzenimmer mehr antickt.“

Aus dem Reichsanzeiger.

Der König hat dem Geheimen Regierungs-Rath und vortragenden Rath im Staats-Ministerium, Grafen von Bismarck-Schönhausen, die Erlaubnis zur Anlegung des vom König der Niederlande ihm verliehenen Commandeurkreuzes des Civil-Verdienst-Ordens von Nieder-

nbischen Böwen ertheilt; und den Banbrath Müller in
uegel zum Regierungsrath, sowie den bisherigen Privat-
centen an der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität
und Ersten Assistenten an dem kaiserlichen Institut hier-
ist, Dr. Heinrich Kayser, zum ordentlichen Professor
n der Technischen Hochschule zu Hannover ernannt.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 3. August. (W. L. B.) Wie die „Presse“
aus gut informirter Quelle meldet, wird die Zusammen-
kunft des Kaisers von Rußland und des Kaisers von
Oesterreich in der zweiten Hälfte des Monats September
stattfinden; der Ort der Zusammenkunft sei noch nicht
festgestellt.

Wien, 3. August, Abends. (W. L. B.) Die „Vol.
Corresp.“ meldet den demnächst stattfindenden Zusamen-
tritt einer Botschafter-Conferenz in Konstantinopel behufs
Verhandlung der Frage des an Bulgarien zu zahlenden
Tributs.

Pest, 3. August, Abends. (W. L. B.) Die Ein-
nahmen des Ungarischen Staates betragen im zweiten
Quartal d. J. 62,458,270 Fl. und stellen sich gegen die
Einnahmen in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um
1,461,826 Fl., mit Rücksicht auf die geringere Be-
deckung aus dem Verkauf von Staatsgütern
von 969,611 Fl. um 2,431,437 Fl. günstiger.
Die Ausgaben betragen in dem angegebenen
Zeitraum 77,242,473 Fl. und überschreiten die Ausgaben
in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 6,637,492 Fl.
(Hiervon entfallen 689,348 Fl. auf die Vorauszahlung
auf die gemeinsamen Ausgaben für das dritte Quartal,
475,239 Fl. für unabhoben gebliebene, erst nachträglich
bekobene Zinsen früherer Termine, 221,745 Fl. auf das der
Verwaltung Croatiens zur Verfügung gestellte Guthaben
von 1880 und 1881, ferner 341,791 Fl. auf die Kosten
für die in erhöhtem Maße erfolgte Verfrachtung des

Salzes zur Verhinderung des Stockens im Salz-
versteife, 3,854,047 Fl. auf die definitive Abrechnung
der Eisenbahnbauten, 220,647 Fl. auf den erhöhten Credit
des Cultus- und Kriegsministeriums und 487,417 Fl.
auf die Mehrkosten bei den außerordentlichen gemeinsamen
Ausgaben, welche durch das Ergebnis des ersten Quartals
mit 628,733 Fl. ausgeglichen sind.) Die Bilanz des
ersten Quartals d. J. war gegen die vorjährige um
1,593,920 Fl. günstiger, und ist somit diejenige des ersten
Halbjahres um 2,612,134 Fl. ungünstiger.

Saag, 3. August. (W. L. B.) Der Marineminister
van Cap Laalman Rij ist durch den Capitän der Marine
Geride ersetzt worden.

Paris, 3. August. (W. L. B.) Der Senat nahm
mit unweñentlichen Aenderungen das Budget im Ganzen
an; dasselbe wurde sofort an die Deputirtenkammer zu-
rückverwiesen.

Paris, 3. August, Abends. (W. L. B.) Deputirten-
kammer. Die Creditvorlage, betreffend die Herstellung
eines Provianddepots in Dook, wurde im Ganzen
definitiv angenommen. Die Vorlage, betreffend die Ge-
nehmigung der Acte der Berliner Congo-Conferenz,
sowie die Vorlage, betreffend die Genehmigung der am
5. Februar c. zwischen Frankreich und der internationalen
Africanischen Association abgeschlossenen Convention, ge-
langten mit 251 gegen 96 Stimmen zur Annahme.
Der Gesetzentwurf, betreffend die Colonialarmee, wurde
in zweiter Lesung genehmigt.

London, 3. August, Nachmittags. (W. L. B.)
[Telegramm des „Neuer'schen Bureaus.“] Der Englischen
Regierung ist keinerlei Festsetzung der Meldung des
„Standard“ über einen angeblichen Zusammenstoß
zwischen Russen und Afghanen bei Mervischat zu-
gegangen.

London, 3. August, Abends. (W. L. B.) Unter-
haus. Der Staatssecretär des Krieges, Emith, theilte

mit, daß nicht beabsichtigt werde, die Eisenbahn von
Suakin nach Berber zu vollenden. Es seien Schritte
gethan, um die Europäischen Truppen in Suakin jezt
und die Indischen Truppen daselbst im October abzu-
lösen. Der Unterstaatssecretär Bourke erklärte, daß es
den Interessen des Staates nicht dienlich sei, gegen-
wärtig mitzutheilen, ob Drummond Wolff Instruktionen
in Betreff von Reformen in Armenien erhalte oder nicht.

Petersburg, 3. August. (W. L. B.) Wie aus
Bernoje gemeldet wird, sind bei dem Erdbeben in
Belovodol und Karaboly im Ganzen 54 Personen ums
Leben gekommen und 64 verwundet worden. Die Erds-
stöße wiederholten sich; die Bevölkerung ist in Verfürzung
versetzt.

Petersburg, 3. August. (W. L. B.) In den hiesigen
amtlichen Kreisen ist durchaus nichts über einen Conflict
oder irgend einen Zusammenstoß an der Afghansichen Grenze
bekannt, und wird die desfallsige „Standard“-Nachricht
ausländigen Orts als vollständig unbegründet bezeichnet.
Minister v. Giers tritt morgen einen zweimonatlichen
Urlaub an.

Sairo, 3. August. (W. L. B.) [Telegramm des
„Neuer'schen Bureaus.“] Drei von Berber in Korosko
eingetroffene Araber melden ebenfalls den Tod von
Osman Digma.

Toronto, 3. August. (W. L. B.) Eine große
Feuersbrunst brach gestern auf dem hiesigen Quai aus
und erstreckte sich längs desselben auf eine halbe Meile;
die Verluste wurden heute Morgen bereits auf 1 Million
Dollars geschätzt.

Barometer- und Thermometerstand.

Berlin, den 3. August 1885.

	Barom.	Thermom.
Am 3. August, Morgens 7 Uhr	27" 11.5"	+ 14.0
Am 3. August, Mittags 1½ Uhr	28" 0.0"	+ 17.2
Am 3. August, Abends 9 Uhr	28" 0.1"	+ 14.0

Bergnügungs-Anzeiger.

Neues Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.

Dienstag, zum 108. Male:

Der Großmogul.

Operette mit Ballet von Audran.

Kroll's Theater.

Dienstag: Gastspiel der Fr. Carlotta

Grossi.

„Die Zauberflöte.“ (Königin
der Nacht: Fr. Grossi.) Bei günstigem Wetter
vor und nach der Vorstellung. Abends bei brilliantem
Beleucht. des Sommergartens: Gr. Doppel-
Concert. Anf. 5, d. Vorst. 7 Uhr.

Mittwoch: Gastspiel d. Signora Ella

Ruffel.

„La Traviata.“ Billets und
Abonnements-Billets à Dgd. 9 Mark sind
vorh. z. haben an d. Kasse und den bekannten
Verkaufsstellen.

Belle-Alliance-Theater.

Dienstag: Gespenster! Nach dem
zweiten Act des Stückes: Auftreten des
Schwedischen Doppel-Quartetts im
Theater. Im Sommergarten: Doppel-
Concert. Auftreten des Schwedischen
Doppel-Quartetts, des Tiroler-Trios
und der Wiener Duettisten. Brillante
Zeremonie durch 20,000 Gasflam-
men. Anfang d. Conc. 6, der Vorst. 7
Uhr.

Mittwoch: Extra-Vorstellung zu halben
Kassenspreisen. Zum 26. Mal: Der Actien-
bändler.

Central-Theater.

Alte Jacobstr. 30. Dir. Adolph Ernst.
Auftreten des Fel. Bertha Feldau vom
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater und
Wiederauftreten des Fräul.
Anna Grünfeld.

Zum 4. Mal:

Die wilde Katze.

Gesangsposse in 4 Acten v. W. Mannstädt.
Musik v. G. Steffens.
Stoffen-Eröffnung 6½ Uhr. Anf. d. Vorst. 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Ausstellungspark. Japanische Ausstellung.

Entrée 50 Pfg.
Kinder unter 10 Jahren 25 Pfg.
Täglich Großes Concert.
Entrée nur zum Park 30 Pfg.
M. Bauer,
3500
Königlicher Hoflieferant.

Ostend-Theater.

Heute und folgende Tage:

Die Brautshaw Friedrich des Großen.

Im festlich decorirten, Abends durch mehr
als 10,000 Gasflammen erleuchteten Sommer-
garten: Gr. Concert unter Leitung des Capell-
meisters Hr. Th. Franke. Auftreten des
kärnthner Damen-Ors etts Alpenweibchen sowie
der Wiener Duettisten Gebr. Holländer.

Vaudeville-Theater.

Puhlmann's Concert- u. Ball-Salon.

Schönhauser Allee 148.

Kastanien-Allee 97-99.

Täglich (mit Ausnahme des Sonn-
abends): Großes Concert, Theater-
Vorstellung und Ball. Auftreten von
Specialitäten I. Ranges.

A. Kentsch,
Director.

Sedan - Panorama

nebst Dioramen

3613

Bahnhof Alexanderplatz

von Vorm. 9 bis Nachts 11 Uhr.

Entrée 1 Mark.

Neu: Bismarck-Diorama.



Säle
nur für Hochzeiten gratis.
etc.
Seit 1. August wieder eröffnet.

Gesellschafts-Haus,

Niederwallstrasse No. 20.
Gesellschaftsstunde:
Dienstag, Donnerstag,
Sonnabend, Sonntag.

Zoologischer Garten.

Nur auf kurze Zeit. — Heute und täglich 3426

Carl Hagenbeck's Somali - Expedition.

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag: Gr. Mil.-Dopp.-Concert.
Entrée zum Zoolog. Garten bleibt unverändert. Alles Nähere die Säulen.

Schweizer-Garten.

Am Friedrichshain. Gastställe der Ringbahn und Pferdebahn
nach Westensee.

Dienstag, den 6. August 1885.

Gr. Kriegs- und Fronten-Feuerwerk

der Kunstfeuerwerker A. und W. Massow, Bonander und Seburg.

Doppel-Militär-Concert, Theater-Vorstellung, Auftreten sämtlicher
Specialitäten, Volksbelustigungen, Tanztränzchen. 34.9

Zum
Schluß: **Die Schlacht bei Wörth.**
Pyrotechnisch-militärisches Schauspiel und Schlachten-Panorama unter Mit-
wirkung von ca. 160 Personen, dargestellt in zwei Tableaux.
1) Der Kampf des V. Armeekorps bei Wörth
2) Der Brand von Freischweiler und Eisfahnen } Decorationen.
Entrée 50 Pfg. Billets vorher 40 Pfg. — Alles Nähere die Anschlagtaulen.

Restaurant I. Ranges Zoologischer Garten

Telephon No. 337.  Telephon No. 337.

Borgers & Marquardt,

Traiteurs.
Dejenners, Dinners, Soupers. Sämmtliche Delicatessen der Saison.
Reichsortirtes Lager feinsten Weine, von ersten Häusern direct bezogen;
ausser dem Hause zu Engros-Preisen. Zimmer und Festsäle für grosse und
kleine Gesellschaften.
Jeden Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:
Grosses Militär - Doppel - Concert.
Elektrische Beleuchtung des Gartens.

Reichenhall. Bayerische Hochalpen.

Kurhaus Achselmannstein.

Besitzer: H. Diwischowski. 2266
Mässige Preise. Prospektus gratis und franco

höher, pr. November 216. Roggen loco steigend, auf Termine unverändert, pr. October 146, per März 156, Raps, pr. Herbst —. Rüböl loco 27½, per Mai 27½, per Herbst 26½.

Antwerpen, 8. August, Nachm. 4 Uhr 30 Minuten. Petroleummarkt (Schlussbericht). Raffinirtes, Type weiss loco 19½ bez., 19% Br., per September 19½ Br., per October 19% Br., per September-December 19% Br. Ruhig.

Paris, 3. August, Nachm. (W. T. B.) Productenmarkt. (Schlussbericht). Weizen matt, per August 22,00, September 22,80, per September-December 22,75, per Novbr.-Februar 23,10. Roggen ruhig, per August 15,00, per November-Februar 15,60. Mehl 9 Marques matt, per August 46,10, per Septbr. 48,25, Sept.-Decbr. 12 Marques 49,25, per Novbr.-Febr. 49,80. Rüböl fest, per August 69,50, per September 60,25, per September-December 61,50, pr. Januar-April 62,60. Spiritus behauptet, pr. August 47,00, pr. September 47,50, per Septbr.-December 48,00, per Januar-April 49,00. — Wetter: Schön.

Paris, 3. August, Abends 6 Uhr. (W. T. B.) Productenmarkt. Weizen behauptet, per August 22,10, per September 22,40, September-December 22,80, pr. November-Febr. 23,25. Mehl 9 Marques fest, per August 46,30, per September 48,60, per September-December 12 Marques 49,60, per Novbr.-Febr. 50,10. Rüböl ruhig, per August 69,75, per September 60,25, per September-December 61,50, per Jan.-April 63,50. Spiritus ruhig, per August 47,00, per September 47,75, per September-December 48,00, per Januar-April 49,25.

Paris, 3. August, Nachmittags. (W. T. B.) Rohzucker 88° behauptet, loco 42,50. Weisses Zucker fest, No. 3 pr. 100 Kilogramm pr. August 47,25, per September 47,50, pr. October-Januar 50,37.

London, 3. August. (W. T. B.) Heute findet kein Getreide- und Zuckermarkt statt.

„Der Großhändler“ zeigt sich auch im zweiten Hundert von den schönsten Kassenfolgen begleitet. Am geführten Sonntag war das „Friedrich-Wilhelm“ die beliebteste Theater, von einer zahlreichen beifälligen Menge gefüllt. Am selben Abend trat Frau Frischke-Bagner zum ersten Mal nach ihrem Urlaub wieder als Beteiligte auf, und fand für die vornehme Representation dieser Rolle die wärmste und beifällige Aufnahme. Auch Fr. Koch als Emma, und die Herren Zeiner und Sziatzen wurden lebhaft acclamirt.

„Bell-Alliance-Theater“. Das Schwedische Doppel-Quartett wird heute nach dem zweiten Act des Stückes das Volkslied „Bergh mein nicht“ von A. Edgren und das Volkslied „Der berrahnte Freier“ von A. Edgrenmann auf der Bühne zum Vortrag bringen, während im Sommergarten der Hoftheatermusik von Ebermann, Serenade von A. Alfröm, Molltöne aus Nordland von A. Jahne und das Volkslied „Der Käfer und die Blume“ von S. Beit die Beenen des Concerts bilden.

Im Bühmann'schen Bautheater-Theater hat am Freitag, den 7. d., die Soubrette Fräulein Köhler, das entzückendste Publikum, ihr Benefiz und hat dazu ein sehr reichhaltiges und geschicktes Programm bestimmt. Bei der großen Beliebtheit, die sich die vielbeschäftigte prima donna absolut erkaufte, dürfte ihr ein übervolles Haus nicht fehlen. Außer Frau Köhler (von Weber) und der Frauenspiel von Willäder, die sich einführen werden, beherzt jetzt ein allerliebtes Kinderstück von Robert Lindner: „Bankettenfelsen“, das Repertoire.

Mit der beginnenden Saison haben sich am vergangenen Sonntag auch die eleganten Räume des Gesellschafts-Saales, Niederalstraße 20, dem besseren Publikum unserer Metropole wieder eröffnet. Die Teilnahme derselben an jenem Abend war dem auch eine besonders zahlreiche und eine ununterbrochene Anerkennung der Vorstellungen, mit welchen der Besitzer, Herr Kühne, den Ansprüchen seines eleganten Publikums von jeder Rechnung zu tragen bemüht ist. Wir zweifeln nicht, daß die ganze Saison anhaltend eine gleich zahlreiche Schaar fröhlicher Gäste, wie dies am

Eröffnungs-Abend der Fall gewesen, bei ihm versammelt und ihm hiermit ein Aequivalent bieten wird, zu welchem ihn die glücklichste Leistung seiner Arrangements wohl berechtigt.

Im Aufstellungen des Barf findet Mittwoch, den 5. d. M. das Benefiz des „Belofloz-Frauen-Vereins“ statt. Die Einrichtung, daß von nun ab die Kinder unter zwölf Jahren nur die Hälfte des Eintrittsgeldes bezahlen, hat sich bereits am Montag durch einen ungemein zahlreichen Besuch von Kindern bemerkt gemacht.

Seit dem 2. d. M. haben die Japanischen Künstler ihr Programm durch eine neue, überraschende und erfolgreiche Idee erweitert, die sie in ihren Musikstunden hier componirt haben. Die Idee heißt: „Der Fuchs auf den Leitern“ und zeigt so ziemlich das Schwierigste, dessen die auf einschlägigem Gebiete Arbeitenden auf leisten vermögen. Es ist dies eine Verwandelungs-Scene auf einer vielprossigen Leiter, welche ein Spieler auf den Füßeln balancirt. Das schwierige Verwandelungs-Metierkunststück wird von einem Japanischen Mädchen in jugendlichem Alter von fünfzehn Jahren ausgeführt.

Die Schlacht bei Borth soll im Schweizer-Garten heute phantastisch-militärisch unter Mitwirkung von circa hundertförmig Personen dargestellt werden. Diefen Vorgang so naturgemäß zu gestalten, als die Beschämung und der Raub es gestattet, ist die kühne Aufgabe der Kunstfeuerwerker A. u. W. Maslow, Bonander und Seeburg, welche schon durch die vorangegangenen phantastischen Schauspiele die Beschämung von „Sobafloz“ und die Schlacht bei Solferino“ gezeigt haben, daß sie in der Durchführung dieser und ähnlicher phantastischer Schlachten-panoramen vollständig Meister sind. Außerdem finden am heutigen Tage die täglich Doppel-Militär-Concert, Theater-Vorstellung u. i. u. (siehe heutiges Inserat) statt, und ist der Eintrittspreis auf 50 Pfg. pro Person (Mittels vorher zum ermäßigten Preis von 40 Pfg.) festgesetzt. — Morgen, Mittwoch, findet im obigen Establishment das erste dies-jährige Erntefest, verbunden mit humoristischem Umzug und großer Fackel-Polonaife, statt.

Familien-Nachrichten.

Nach langen und schweren Leiden verschied heute unser guter Oatte und Vater, der Kaufmann

Theodor Grünwald.

Um stillen Beileid bitten Die Hinterbliebenen. Berlin u. New-York, den 1. August 1885. Pauline Grünwald, geb. Pöschel, und Kinder. Beerdigung Dienstag, den 4. cr., Nachmittags 6 Uhr, von der Leichenhalle der Petri-Gemeinde, Friedenstraße.

Gestern Abend um 10 Uhr starb unser kleiner lieber Paul nach eben vollendetem 2. Lebensjahre. Pankow, 1. August 1885.

F. Casparius und Frau, geb. Wiefenthal.

Heute Nachmittag entschlief sanft, nach längeren Leiden, unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau Geheimrätin

Weth Schwarzschild, geb. Reinach, was Verwandten und Freunden tiefbetrauert mittheilen.

Im Namen der Hinterbliebenen Charlotte Stettiner, geb. Schwarzschild. Mathilde Stettiner, geb. Schwarzschild. Martin Stettiner.

Die Beerdigung findet in Frankfurt am Main statt. Berlin, 31. Juli 1885.

Verlobungen: Fräulein Anna Volkmar mit Herrn Kaufmann Carl Deichmann (Berlin). Fräulein Martha Groß mit Herrn Kaufmann Carl Nahrung (Berlin). Fräulein Rosa Posner mit Herrn Emil Weg (Alt-Kloster-Berlin). Fräulein Helene Wagner mit Herrn Carl Tannner (Hannover). Fräulein Anna v. Fördendbeck mit Herrn Premierlieutenant Constantin v. Benthheim (Berlin).

Verbindungen: Dr. S. Freimann mit Fräulein Jenny Morawitz (Berlin).

Geburten: Ein Sohn: Herr Ernst Harder (Braunburg). Herr Pastor Döring (Braunsroda).

Ein Tochter: Herr Moriz Sahl in New-York. Herr Adolf Bernhard (Berlin). Herr Carl Acher (Berlin). Herr Regimentsrath Fehren von Friesen (Dresden). Herr Billy v. Wittwig und Gaffron (Wemagen a. Rh.). Herr Ober-Regierungs-rath Schlemann (Posen).

Todesfälle: Hr. Kammergerichts-Kanzlei-Inspector Emil Mho (Berlin). Hr. David Dölling (Berlin). Frau Professor Olympia Lengert (Berlin). Frau Minna Burghardt, geb. Burghardt (Berlin). Hr. Bürger-meister Schardt (Hamburg). Hr. Minna v. Hilow (Dresdenerberg). Hr. Major a. D. Theodor Freiberger u. Giesfeldt (Wolsdam). Frau Baronin Agnes v. Wachmeister, geb. Dreht (Arolten).

Wanerstraße 27 II. rechts, nahe Französi. Straße ist per 1. October eine Wohnung, 5 Zimmer, Küche, Zubehör für 1150 Mark zu vermieten. Zu besichtigen von 10 bis 6 Uhr.

Rothe Kreuz Geld-Lotterie Köln. Kirchenbau-Lotterie Hauptgew. 150,000 Mk. 75,000 Baar. Hauptgew. 20,000 Mk. 8000 Gold.

Zieh. 2. Nov. Loos 5 Mk. Liste u. Pio. 35 Pf. Loos 1 Mk., 11 L. 10 M.; Liste u. Pio. 30 Pf. Beide Loose zus. fr. m. Liste 6% M. Für 10 Mk. 1 Kreuz-Loos u. 5 Körner. Für 20 Mk. 2 Kreuz-Loos u. 11 Körner franco. mit Liste. Agenten v. gesucht u. Ehr. Rabati.

August Fuhse, Bankgesch., Mülheim (Ruhr). 8446

R. Raabe
Cigarrenfabrik in Berlin.
Lager für den deutschen Zollverein
Berlin W., Behren-Str. 55 I.
Geschäftsprincip: 3496
Für Baarzahlung Fabrikpreise.
Um die großen Vortheile, welche ich bei directem Bezug u. für Baarzahlung gewähre, immer weiteren Kreisen bekannt zu machen, empfehle ich zunächst den Bezug folgender Sortimentskisten:
A. 4 Sorten von 60-75 Nr. pro 100 St. 5,61 Mk.
B. 4 Sorten von 75-90 Nr. pro 100 St. 6,55 Mk.
C. 4 Sorten von 95-135 Nr. pro 100 St. 9,05 Mk.
D. 4 Sorten von 65-95 Nr. pro 100 St. 6,80 Mk.
Ein Versuch wird jeden Raucher leicht zu meinem dauernden Kunden machen.

Concordia,
Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.
Grund - Capital der Gesellschaft: 30,000,000 Mark.
Die Concordia übernimmt Lebens-Versicherungen sowohl gegen sehr mässige, feste Prämien als auch mit Btheiligung der Versicherten am gesammten Geschäftsgewinn ohne deren Verpflichtung zu Nachzahlungen.
Versicherte Capitalien zu Ende Juli 1885 M. 159,871,494
Gesamtfonds der Gesellschaft zu Ende 1884 „ 75,751,964
Garantiefonds für die Lebensversicherten „ 65,993,905
oder 41,7 pCt. der gesammten Versicherungssumme.
Hypotheken u. Unterpfänder nebst Solawechseln zu Ende 1884 „ 67,405,665
Seit Errichtung der Gesellschaft ohne Abzug für Discont, Provision oder sonstige Kosten voll und nach Beibringung der erforderlichen Todesbescheinigungen in der Regel sofort ausgezahlte Sterbefallcapitalien „ 37,393,041
Die schon nach zwei Jahren fällige Dividende der Versicherten betrug seit Einführung der Versicherung mit Gewinn-Antheil in jedem Jahre 25 pCt. der gezahlten vollen Jahresprämie. Die in 1886 zur Auszahlung gelangende Dividende ist für die in 1879 beigetretene Personen auf 26 pCt. für die übrigen Versicherten auf 25 pCt. der in 1884 gezahlten Prämien festgesetzt worden.
Die Concordia gewährt Versicherungen gegen Unfälle auf Reisen zur jährlichen Prämie von 1 pro Tausend der versicherten Summe.
Prospecte und Antragsformulare sowie jede gewünschte Auskunft giebt bereitwilligst und unentgeltlich:
Die Sub-Direction,
3505 Berlin W., Markgrafenstr. 46.

Reichsbank - Giro - Conto.



Telegramm-Adresse: „Lotteriebank“.

Königsberger Ausstellungs-Lotterie.
Günstigste aller bis jetzt dagewesenen Lotterien, indem auf 12 Loose bereits ein Treffer fällt, darunter:
Hauptgewinne im W. v. 20,000 M., 15,000 M., 10,000 M., 2c. 2c, 8090 Gewinne im Gesammtbetr. von 190,000 M. Loose à 3 M., 11 Ct. 30 M. zu bez. durch d. General-Debit für die Provinz Brandenburg von
Emanuel Meyer jun., Bank- u. Lotterie-Gesch.,
Berlin C., Eitelauer-Str. 54,
sowie: durch alle mit Plakaten belegten Handlungen. 8293
Ziehung 10. August und folgende Tage.

Das alleinige Dépôt
der weltberühmten Flügel und Pianinos
von Steinway & Sons in New-York
und die eigenen Fabrikate, Specialität kleine Salonflügel, befinden sich stets zur gef. Auswahl im Piano-Magazin von
Oscar Agthe,
Pianosorte-Fabrikant, Berlin W., Wilhelmstr. 11.
2899

Eltern
von Söhnen unter zwölf Jahren werden auf die unter Oberaufsicht der königl. Preussischen Staatsregierung stehende „Deutsche Militär- u. Versicherungs-Anstalt in Hannover“ aufgenommen gemacht. Zweck derselben: Verminderung, bezw. leichtere Beschaffung der für die Dienenden zu bringenden Geldopfer unter nicht spürbarer Mitbelastung der Befreiten; Verpflegung von Invaliden zc. — Für einen zwischen 6-12 Monaten alten Knaben beträgt beispielsweise die Prämie pro M. 1000 Versicherungs-Capital, letzteres fällig im Falle der Einstellung des Versicherten in das stehende Heer oder in die Flotte ohne Rückgewähr der eingezahlten Prämie im Falle des vorerwähnten Ablebens oder der Nichteinstellung des Versicherten: einmaltig M. 109,60 Pf. jährlich M. 19,50 Pf. mit Rückgewähr der Prämie in den vorerwähnten Fällen: einmaltig M. 304 oder jährlich M. 28,40 Pf. Im Jahre 1884 wurden versichert 15682 Knaben mit M. 16,586,000 Capital. Die Dividende für die Mitglieder der Anstalt betrug pro 1884 10 pCt. — Prospecte zc. unentgeltlich durch die Direction und die Vertreter.

G. Sängerin (eng. wünsch. e. Carl. v. 200 M. g. Zinsen. Adr. Exped. d. „Vörl. Cour.“ S. 200.
Jerusalem Strasse No. 59 I.
find die zur Zeit von **Standesamt II.** benutzten Räume, für Comptoir, Rechts-anwalt zc. passend zu vermieten. Beschäftigung von 2 Uhr ab. 3504
Gegenüber der Börse
große Comptoir-Räume zu vermieten. Neue Friedrichstr. 48. 3464
Für Geschlechts-, Syphilis- u. Hautkrankte Männer, Privatklein, Koyhstrasse 63. Von 10-3 täglich. (Arn. Jockischtigt.) 3495
Sämmtliche deutsche, englische und französische
Gummi-Artikel
3269 empfiehlt die Gummiwaren-Fabrik von
Ed. Schumacher,
Berlin W., 67. Friedrichstrasse 67.

Berliner Börsen-Courier.

Abend-Ausgabe.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich für Berlin excl. Bringerlohn 5 Mk. 50 Pf., für ganz Deutschland 7 Mk. 50 Pf.
Insertions-Gebühr: die viergespaltene Petitzeile 40 Pf.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich 13 Mal.
Als besondere Beilage erscheint allwöchentlich die „Verlosungsliste“.

Redaction und Expedition: Zimmer-Strasse 40/41.

No. 390.

Dienstag, 4. August

1885.

Telegraphische Depeschen.
Nobels Nachrichten.
Eine Bulgarische Konferenz.
Zur Afghanischen Frage.
Das Ägyptische Cabinet.
Die Mittelmeer-Quarantäne.
Das Universitäts-Jubiläum.
Process Amberg-Rosenfeld.

Deutscher Handels-Anweis.
3procent. garantierte Ägyptische Anleihe.

Von der Börse.
Ostpreussische Südbahn.
Möckelnburgische Südbahn.
Oesterreichische Local-Eisenbahn-Gesellschaft.
Rybinsk-Bologoye-Eisenbahn-Gesellschaft.
Russische Südwestbahnen.
Frankenkaulische Eisenbahn.
Landwirthschaftliche Bank zu Berlin.
Allgemeine Deutsche Creditanstalt in Leipzig.
Norddeutsche Bank in Hamburg.
Strauss'sche Zuckerfabriken.

Inhalt

Waggon-Bauanstalten.
Zinkconvention.
Vom Kaimarkt.
Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft, Commandit-Gesellschaft auf Actien, J. Lestmann & Co.
Pommerscher Industrie-Verein auf Actien.
Hannover Optische Industrie-Anstalt.
Deutsche Petroleum-Bohr-Gesellschaft in Bremen.
Vom Rheinisch-Westfälischen Metallmarkt.
Königlichches Petroleum.
Einschränkung der Eisenproduction in Belgien.

Mitteleuropäische Winterfahrplan-Conferenz.
Financielles aus Spanien.
Collectiv-Gesuch der kaiserlichen Getreidebehörden.
Vom Zuckermarkt in Havanna.
Mansfelder Kupferschiefer bauende Gewerkschaft.
Obli-Barrenkupfer.
Berichtigung.
Telegraphische Verbindung zwischen Europa und der Afrikanischen Westküste.
Ungarische Schweine-Anfuhr nach Deutschland.

Mit dem 1. August er. eröffneten wir ein zweimonatliches Abonnement auf den „Berliner Börsen-Courier“ zu dem Preise von 4 Mk. für Berlin excl. Bringerlohn und 5 Mk. für ganz Deutschland.

Abgesehen von seinem sonstigen Inhalt dessen Reichhaltigkeit als bekannt vorauszusetzen ist, widmet der „Berliner Börsen-Courier“ auch den Productenmärkten eine besonders erhöhte Aufmerksamkeit. Desgleichen wird der Zucker-Industrie der Eisenbranche, der Textil-Industrie etc. unter gleichzeitiger sorgfältiger Pflege der Berichterstattung über alle Zweige des Actienwesens und des Geldmarktes besondere Beachtung zugewendet. Bestellungen nehmen entgegen für ausserhalb: sämtliche Postanstalten; für Berlin: die bekannten Zeitungs-Spediteure, sämtliche Stadtpost-Expeditionen und

Die Expedition des „Berliner Börsen-Courier“, SW., Zimmerstrasse 40/41.

Reise-Abonnements und Saison-Abonnements.

Zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums, sowohl als derjenigen Zeitungsläser, die in Curorten und Sommerfrischen bleibenden Aufenthalt nehmen, richten wir wiederum für das Sommer-Halbjahr Reise-Abonnements ein. Jeder Inhaber eines Reise-Abonnements gelangt so schnell in den Besitz des „Berliner Börsen-Courier“, wie es nach Lage der Eisenbahn- und Post-Verbindung des betreffenden Aufenthaltsortes nur möglich ist. — Die Zeitung wird sofort nach Erscheinen einer jeden Nummer abgesendet.

Bei Rundreisen wird die Zeitung nach den vorher angegebenden Orten derart expedirt, dass der Abonnent dieselbe „postlagernd“ vorfindet. Der Abonnementspreis wird — ohne Rücksicht auf das Land, nach welchem die Exemplare zu dirigiren sind — auf nur eine Mark 35 Pf. per Woche festgesetzt.

Wer von auswärts ein Reise-Abonnement zu beziehen wünscht, wird darauf aufmerksam gemacht, dass am besten die Bezahlung durch Postanweisung bewirkt wird. Andernfalls geschieht die Einziehung durch Postmandat, wodurch etwas grössere Kosten entstehen.

Die Expedition des „Berliner Börsen-Courier“, SW. Zimmerstrasse 40/41.

Telegraphische Depeschen.

Siehe auch am Schluss des Blattes.
Bad Gastein, 4. August. (W. T. B.) Der Kaiser unternahm gestern Abend eine Spazierfahrt nach Bockstein und machte heute früh in Begleitung des Flügeladjutanten Oberstleutenants von Petersdorf und des Deutschen Militär-Attachés in Wien, Oberstleutenants Grafen v. Wedel, eine Promenade auf dem Kaiserwege. Zur Tafel sind heute Staatsminister v. Boetticher, Graf Palffy und Fürst Dolgorouki geladen. — Kriegsminister Generalleutnant Bronsart v. Schellendorff ist gestern Abend abgereist.
London, 3. August, Nachts. (W. T. B.) Das Unterhaus erledigte im Fortgang der Sitzung die Specialberathung der Bill zum Schutze der Mädchen gegen die Verleitung zur Unsitlichkeit.

London, 4. August, früh. (W. T. B.) Der „Standard“ schreibt: Wenn ein guter Grund für die Annahme vorhanden wäre, dass Russland der klaren Feststellung einer für Afghanistan geeigneten Grenze zustimmen und deren wesentliche Bestimmungen durch einen förmlichen Vertrag anerkennen würde, so würde ein Verzicht des Emirs von Afghanistan auf einige seiner Forderungen, selbst in der Zulieferfrage, kein zu hoher Preis für die Erzielung eines solchen Ergebnisses sein. England wolle keinen Krieg und auch die Russische Regierung könne denselben durch die prompte Zustimmung zu einer ehrenhaften Schlichtung der Streitpunkte vermeiden.

Petersburg, 4. August. (W. T. B.) Der Kaiser und die Kaiserin haben mit grösserem Gefolge heute früh von Kronstadt aus die Reise nach Finnland angetreten. In der Begleitung des Kaiserpaars befindet sich auch der Deutsche Militärbevollmächtigte, Generalleutnant v. Werder. Der Kaiser und die Kaiserin werden Wiborg, Willmanstrand und Helsingfors besuchen und, soweit bis jetzt bestimmt, am 11. August hierher zurückkehren.

Kairo, 4. August. (W. T. B.) Wie Capitän Chermiside telegraphirt, bestätigt sich die Nachricht von dem Tode Osman Digma's nicht.

Königsberg i. Pr., 4. August. (W. T. B.) Die Betriebseinnahme der Ostpreussischen Südbahn pr. Juli 1885 betrug nach vorläufiger Feststellung im Personenverkehr 88,257 M., im Güterverkehr 191,497 M., an Extraordinarien 20,000 M., zusammen 209,754 M., darunter auf der Strecke Fischhausen-Palmitzken 2961 M., im Monat Juli 1884 definitiv 315,411 M., mithin gegen den entsprechenden Monat des Vorjahres weniger 15,657 M., im Ganzen vom 1. Januar bis ult. Juli 1885 2,777,923 M. gegen 2,041,718 M. im Vorjahr, mithin gegen den entsprechenden Zeitraum des Vorjahres mehr 736,205 M.

Breslau, 4. August. (Privat-Depesche des „Berliner Börsen-Courier“.) Nach Berichten aus Oberschlesien mehren sich die Aussichten auf eine gesündere Fortentwicklung des Walzeisen-Geschäfts. Der Beschäftigungsgrad ist besser und die Preise dürften bald wieder auf eine erträgliche Basis kommen, nachdem eine Verständigung über Zusammengehen der Contractanten zu erwarten steht.

Aurich, 4. August. (Privat-Depesche des „Berliner Börsen-Courier“.) Die wohlrenomirte Buss'sche Brauerei ist unter Mitwirkung der Bankhäuser S. Katz in Hannover und Wolff und Zomber in Bremerhafen in eine Actien-Gesellschaft umgewandelt worden.

Paris, 4. August. (Privat-Depesche des „Berliner Börsen-Courier“.) Den hiesigen Subscribenten auf die neue 3procentige Ägyptische Anleihe sind 4 pCt. ihrer Anmeldungen zugetheilt worden. — Das Tribunal du commerce hat die Annullirung der Grande Compagnie des assurances ausgesprochen.

Neueste Nachrichten.

— Eine Bulgarische Konferenz. Eine der „Pol. Corr.“ aus Konstantinopel zugehende Meldung signalisirt den bevorstehenden Zusammentritt einer Konferenz der dortigen Botschafter der Grossmächte. Den Gegenstand der Berathung dieser Konferenz wird die Frage des Bulgarischen Tributs bilden. Wie uns des Weiteren gemeldet wird, soll hierüber das Einverständnis zwischen den Mächten bereits seit einigen Monaten erfolgt sein.

— Zur Afghanischen Frage. Russische Nachrichten aus Centralasien melden, dass eine Russische Karawane um die Mitte Juni (a. St.) von Afghanischen Banden geplündert wurde. Solche Thatfachen bilden einen „materiellen Beweis für die Nothwendigkeit, dem gegenwärtigen Stande der Dinge zwischen Russland und Afghanistan ein Ende zu machen“. Im Allgemeinen besorgen die Officiere der Russischen Truppen in Centralasien be-

ständig einen Angriff der Afghanen, welcher General Komaroff zwingen würde, trotz der formellen Weisungen der Regierung, seine gegenwärtigen Positionen genau einzuhalten, sich in Feindseligkeiten einzulassen. (Einem dem „Standard“ signalisirten Gerüchte zufolge hätte in der That unweit Merutschak ein Conflict zwischen Russen und Afghanen stattgefunden. Anm. d. Red.)

— Das Ägyptische Cabinet. Wie der „Pol. Corr.“ aus Cairo berichtet wird, wurde das vacante Unterrichts-Portefeuille dem Arbeitsminister Abderrahman Ruscchi Pascha übertragen. Das Ägyptische Cabinet wird in Zukunft nur aus vier Ministern bestehen, nämlich: Nubar Pascha (Ministerpräsident, Minister des Aussen- und Justizminister), Abdol Kader Pascha (Minister des Inneren und des Krieges), Mustapha Fehmi Pascha (Finanzminister) und dem genannten Abderrahman. Da jeder Minister ungeachtet der Cumulirung mehrerer Portefeuilles nur einen einzigen Ministergehalt bezieht, so ergibt sich aus dieser Massregel eine beträchtliche Ersparung für den Staatsschatz.

— Die Mittelmeer-Quarantäne. Die überraschende Nachricht, dass die Oesterreichisch-Ungarische Regierung Quarantänemassregeln für ihre Mittelmeerbahnen gegenüber den aus Südfranzösischen Häfen kommenden Schiffen angeordnet habe, beweist, dass trotz der halbamtlichen Ablängungen von Französischer Seite die Cholera leider doch ihren Weg von Spanien nach Südfrankreich genommen hat. Vermuthlich handelt es sich dabei zunächst um den herkömmlichen Hauptcholeraherd in Südfrankreich, um Marseille. Die „Mgd. Ztg.“ hört, dass auch von Deutscher Seite entsprechende Vorsichtsmassregeln in Aussicht genommen sind. Von der Verlängerung einer Quarantäne hat man diesseits bekanntlich auf Grund der neueren Deutschen Choleraforschungen schon seit einiger Zeit Abstand genommen.

— Das Universitäts-Jubiläum. Den officiellen Abschluss der Jubiläumfeier der Universität bildete der heute im Ausstellungspark veranstaltete Frühschoppen. Im nördlichen Theile des grossen Parkes in unmittelbarer Nähe des Kaskaden-Bassins waren zahlreiche Tafeln für die Festtheilnehmer aufgestellt, an deren beiden äussersten Enden zwei Militär-Capellen concertirten. Um elf Uhr begann die „officielle Kneipe“, welcher Stud. Rode präsidirte. Um zwölf Uhr erschien der Rector, Professor Darnberg, von stürmischen Zurufen begrüsst. Im Verlaufe des Festes wurde ein Begrüssungs-Telegramm an den Kaiser abgeschickt. Unter den zahlreichen Festgesängen erntete ein von Rudolf Loewenstein verfasstes humoristisches Jubiläums-Lied lebhaften Beifall.

— Process Amberg-Rosenfeld. In der Pfändungs-affaire Martin-Rosenfeld contra Director Amberg, die bezüglich des Verfahrens gegen Ausländer in Arrestsachen ein allgemeines Interesse in Anspruch nimmt, ist heute die vorläufige Entscheidung des Amtsgerichts I. erflossen. Impresario Martin-Rosenfeld ist angewiesen worden, ebenfalls eine Caution in Höhe seiner Forderung, also von 28,000 Mark, bei Gericht zu deponiren, widrigenfalls der gegen Amberg erwirkte schleunige Arrest annullirt und die Pfändung aufgehoben werden würde. Es entspricht diese Entscheidung dem Eventual-Antrage des Herrn Director Amberg.

Berlin, 4. August.

— Deutscher Handels-Anweis. Die Ausweise über den Handel Deutschlands mit dem Auslande im ersten Semester 1885, welche das soeben ausgegebene Juniheft der Reichs-Statistik bringt, lassen erkennen, dass die Einfuhr bei vielen Artikeln durch die für den 1. Juli festgesetzte Zollerrhöhung eine ungewöhnliche Steigerung erfahren hat, während umgekehrt bei der Ausfuhr die misslichen industriellen Verhältnisse in einem Rückgange des Exports vieler wichtiger Artikel zu Tage treten. In erster Beziehung haben insbesondere die erlöhnten Holzzeile einen sehr starken Einfluss ausgeübt; an Sägen und Schnittwaaren ist mehr als das Doppelte wie im ersten Semester des Vorjahres (7,022,737 Doppel-